

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 17./18. April 2021 / Nr. 15

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Jahrzehntelang an der Seite der Queen



Prinz Philip war 73 Jahre mit der britischen Queen Elizabeth verheiratet. Nun starb er im Alter von 99 Jahren. Für die Queen wird ihr 95. Geburtstag in dieser Woche damit ein sehr trauriger Tag. **Seite 4 und 13**

Kranke und Sterbende bis zum Ende begleiten

Die Debatte über die Sterbehilfe steht im Mittelpunkt der diesjährigen ökumenischen „Woche für das Leben“. Eröffnet wird sie unter dem Leitwort „Leben im Sterben“ am 17. April in Augsburg. **Seite 2/3 und 8**

Woche für das Leben 2021

Kohleförderung vor 50 Jahren beendet

Vor 50 Jahren wurde in Peißenberg das letzte bayerische Kohlebergwerk geschlossen. Vieles erinnert dort an die jahrhundertlange Kohleförderung, die unter dem Schutz der heiligen Barbara stand. **Seite 15**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Während die Grünen an diesem Montag bekanntgeben wollen, ob Annalena Baerbock oder Robert Habeck ins Rennen um das Kanzleramt geht, spitzte sich die Entscheidung der Union in der Vorwoche zu. Armin Laschet oder Markus Söder? Als klarer Favorit galt Laschet, eine Entscheidung war bis Redaktionsschluss noch nicht gefallen. Die SPD hat sich mit Olaf Scholz längst festgelegt.

Die Körpergröße ist – zum Glück – kein Wahlkriterium. Auch wenn Söder mit seinen 1,94 Metern gegenüber dem 24 Zentimeter kleineren Laschet erst einmal kräftig ins Auge springt: Helmut Schmidt mit 1,72 Metern ging genauso als großer Bundeskanzler in die Geschichte ein wie sein Nachfolger Helmut Kohl mit 1,93 Metern.

Söders Anhänger würde freuen, wenn nach den gescheiterten Kandidaturen von Franz-Josef Strauß und Edmund Stoiber endlich mal ein Bayer das höchste Staatsamt erobert. Oft übersehen wird, dass dort längst ein Bayer tätig war. Nämlich von 1963 bis 1966 der aus Fürth stammende Ludwig Erhard. Das Geschick, das er als „Vater des Wirtschaftswunders“ bewies, dürfte in Deutschland nach Corona ganz dringend benötigt werden.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Zwei am Steuer von „Kirche in einem Boot“

Bolognas Kardinal Matteo Zuppi (rechts) wurde in der Corona-Zeit zu einem der bekanntesten Gesichter der Kirche in Italien. Die Forderung von Papst Franziskus, dem er hier bei einer Audienz noch vor Corona die Hand schüttelt, setzt Zuppi volksnah und humorvoll um: Verantwortung zu übernehmen, weil in der Kirche „alle in einem Boot“ sind. Manche spekulieren, dass der frühere Weihbischof von Rom eines Tages dorthin zurückkehrt. **Seite 6**



Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.

Keine Beihilfe zum Selbstmord

Caritas-Präsident: Katholische Einrichtungen halten an christlichen Werten fest



Mit ihrer Betreuerin zündet eine Bewohnerin eines Caritas-Altenzentrums eine Kerze an (Archivbild). Caritas-Präsident Peter Neher betont: In katholischen Einrichtungen darf es keine aktive Sterbehilfe geben.

Der Präsident des Deutschen Caritasverbands, Prälat Peter Neher, schließt aus, dass katholische Einrichtungen Beihilfe zur Selbsttötung leisten. Im Interview erläutert er, wie seelsorgerliche Begleitung am Lebensende aussehen kann.

Herr Prälat, indem es das Verbot der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe aufhob, hat das Bundesverfassungsgericht 2020 zugleich die Beihilfe zur Selbsttötung zum Grundrecht erklärt. Demnach müssten auch kirchliche Alten- und Pflegeheime entsprechende Angebote zulassen. Was sagen Sie dazu?

Aus der Urteilsbegründung geht klar hervor, dass niemand zur Suizidbeihilfe gezwungen werden kann. Für uns steht fest, dass katholische Einrichtungen keine Beihilfe zur Selbsttötung leisten werden. Das widerspricht grundlegend der christlichen Auffassung von der Unantastbarkeit des Lebens vom Anfang bis zum Ende. Auch sind wir der Auffassung, dass der Suizid kein angemessenes Mittel der Schmerz-, Leid- und Altersbewältigung ist.

Trotzdem mehren sich in der Gesellschaft die Rufe nach Sterbehilfe. Wie sollen die Angestellten in Ihren Häusern damit umgehen?

Alle unsere Einrichtungen sind vom Grundsatz her Orte des Lebens und der Hoffnung. Aus der Beratung unseres Verbands für suizidgefährdete junge Menschen wissen wir zudem, wie notwendig es ist, mit diesen Menschen ins Gespräch zu kommen. Ich halte es für wichtig, dass der Wunsch zu sterben auch in kirchlichen Einrichtungen thematisiert werden darf und dass wir offen damit umgehen. Begleitung auf Augenhöhe bedeutet, Menschen gerade in schwierigen Phasen ihres Lebens zur Seite zu stehen. Wir sollten uns aber zunächst mit der Frage auseinandersetzen, warum sich jemand das Leben nehmen möchte.

Was sind die Ursachen dafür?

Ich bin der festen Überzeugung, dass grundsätzlich jeder Mensch leben möchte. Der Wunsch zu sterben entsteht häufig aufgrund von Einsamkeit, Leid und Schmerzen. Mit den Mitteln der Palliativmedizin

und persönlicher Zuwendung lassen sich aber inzwischen Wege finden, mit deren Hilfe sich die Menschen trotz ihrer Nöte und Ängste bewusst auf den Sterbeprozess einlassen können.

Und doch gibt es Menschen, die ihr Leben vorzeitig beenden wollen. Solche Wünsche sind ernst zu nehmen; ihnen ist mit Beistand und Hilfestellung im Leben und im Ster-



▲ Caritas-Präsident Peter Neher.

ben zu begegnen. Jeder Mensch in einer Einrichtung der Caritas sollte erfahren können, dass er sich in einem Schutzraum des Lebens befindet und es deshalb kein aktives Angebot der Suizidhilfe geben kann.

Andererseits können Sie nicht verhindern, dass Sterbehilfevereine oder Ärzte in ihren Einrichtungen aktiv werden. Oder wollen Sie zukünftig sämtliche Besucher kontrollieren und suizidwilligen Menschen den Betreuungsvertrag aufkündigen?

Das ist beides unvorstellbar. Das Selbstbestimmungsrecht des Menschen ist ein zentrales Gut. Die Bewohner unserer Einrichtungen sind freie Menschen, die auf eigene Verantwortung Gäste empfangen können. Meines Erachtens haben Einrichtungen nicht das Recht, Gästen, die von Bewohnern eingeladen wurden, den Zugang zu verwehren. Aber von einer Einrichtung kann es keine Einladung für Sterbehelfer geben. Auch kann niemand verlangen, dass zur Suizidhilfe Räume zur Verfügung gestellt werden oder Sterbehilfevereine ihre Prospekte bei uns auslegen.

In privatwirtschaftlich geführten Pflegeheimen hat es bereits die ersten Fälle von Suizidbeihilfe gegeben. Wie gehen Sie damit um?

Der Wunsch nach einem assistierten Suizid wäre für alle Beteiligten eine große Herausforderung, bei aller grundsätzlichen Klarheit der Ablehnung. Wenn jemand den Weg des Suizids absolut gehen möchte, hätte dies Auswirkungen auf das gesamte Umfeld. Auf die Angehörigen, die anderen Heimbewohner und auf die Pflegekräfte. Hier gibt es noch viele offene ethische und juristische Fragen, die wir zu klären haben.

Was meinen Sie damit?

Es gibt einerseits das Recht des Suizidwilligen auf ein selbstbestimmtes Sterben. Aber es gibt auch das Grundrecht der Religionsfreiheit sowie der religiösen Selbstbestimmung. Was dieses Spannungsverhältnis für unsere Einrichtungen und das Personal dort bedeutet und auch für die übrigen Heimbewohner, versuchen wir gerade zusammen mit der Deutschen Bischofskonferenz zu klären.

Es heißt, der Deutsche Caritasverband werde demnächst Leitlinien

zum Umgang mit dem assistierten Suizid herausgeben. Was wird in dem Papier stehen?

Für eine Antwort auf diese Frage ist es noch zu früh. Auch ist das Wort Leitlinien zu hoch gegriffen. Richtig ist, dass wir unseren Verantwortlichen und Pflegekräften Orientierungspunkte anbieten möchten. Im Januar haben wir eine Fachtagung zum Thema veranstaltet. Dieser Tage wird es dazu einen weiteren internen Workshop geben.

Am Ende läuft wohl vieles darauf hinaus, wie weit Begleitung gehen darf. Dürfen die Angestellten Ihrer Einrichtungen, Menschen die Hand halten, wenn sie sich umbringen oder mithilfe Dritter aus dem Leben scheiden?

Fest steht, dass jeder Bewohner Anspruch auf pflegerische Unterstützung hat, auch im Sterben. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob das Handeln Dritter ausgeschlossen werden kann. Wenn nicht, wäre zu prüfen, ob zum Beispiel die Orientierungshilfe der Schweizer Bischofskonferenz für Seelsorger beim assistierten Suizid auch für das Personal von kirchlichen Einrichtungen in Deutschland Anhaltspunkte bieten könnte.

Was steht in dieser Orientierungshilfe?

Darin heißt es, dass ein Seelsorger beim Einnehmen der todbringenden Substanz das Zimmer verlassen muss. Gleichzeitig aber liegt es im persönlichen Ermessen des Seelsorgers, wie er sich in dem darauffolgenden Sterbeprozess verhält.

Es bleibt ihm freigestellt, den Sterbewilligen in den letzten Momenten zu begleiten oder den Raum nicht mehr zu betreten und sich stattdessen beispielsweise um die Angehörigen zu kümmern. Ob eine solche Regelung auch auf das Personal in den kirchlichen Einrichtungen angewandt werden könnte, müsste aber noch genau geprüft werden.

Interview: Andreas Kaiser

Zur Person

Peter Neher, 1955 in Pfronten im Allgäu geboren, war Bankkaufmann, bevor er Theologie studierte und 1983 in Augsburg die Priesterweihe empfing. Er promovierte sich mit der pastoraltheologischen Arbeit „Ars moriendi – Sterbebeistand durch Laien“. 2000 wurde er Caritasdirektor der Diözese Augsburg, 2003 deutscher Caritaspräsident. 2007 ernannte ihn Papst Benedikt XVI. zum Prälaten.

GEGEN AKTIVE SUIZIDBEIHILFE

Eine Woche für das Leben

Kirchen werben für Palliativmedizin und menschenwürdige Sterbebegleitung

An diesem Samstag wird in Augsburg die „Woche für das Leben“ eröffnet. Sie nimmt ein wichtiges, kontrovers diskutiertes Thema in den Blick: die Begleitung von Menschen in ihrer letzten Lebensphase.

Immer mehr westliche Staaten liberalisieren die Gesetzgebung zur Sterbehilfe. Mitte März hat Spaniens Parlament aktive Sterbehilfe erlaubt – als weltweit fünftes Land nach den Niederlanden, Belgien, Luxemburg und Kanada. Im ebenfalls katholisch geprägten Nachbarland Portugal, dessen Parlament im Januar ebenfalls die Einführung aktiver Sterbehilfe beschloss, erhob das Verfassungsgericht Einspruch.

Österreich und Deutschland gehen einen anderen Weg – sie müssen nach den Urteilen ihrer obersten Gerichte die Beihilfe zum Suizid ermöglichen. In der Schweiz ist das schon seit Jahrzehnten weithin akzeptiert: Dort entfallen 1,8 Prozent aller Todesfälle auf Beihilfe zum Suizid. In Österreich entschied der Verfassungsgerichtshof im Dezember, es verstoße gegen das Recht auf Selbstbestimmung, die Beihilfe unter Strafe zu stellen.

In Deutschland hat das Bundesverfassungsgericht 2020 einen ähnlichen Weg eingeschlagen: Es kippte das Gesetz, das Sterbehilfevereinen das Handwerk legen sollte. Zugleich leitete das Gericht aus dem Grundgesetz ein sehr weitgehendes Recht auf selbstbestimmtes Sterben ab – egal, ob es sich um einen sterbenskranken, einen lebensmüden oder einen an Liebeskummer leidenden Menschen handelt.

Kein Wunder, dass die Kirchen jetzt auf diese erschreckende Entwicklung reagieren. Bei ihrer ökumenischen „Woche für das Leben“ wollen sie unter dem Leitwort „Leben im Sterben“ vom 17. bis 24. April ein Signal für eine menschenwürdige Sterbebegleitung setzen.

„Wir wollen noch konsequenter als bisher einen bedarfsgerechten Ausbau der palliativen und hospizlichen Begleitung sowie eine umfassende Kultur des Lebens in unserer Gesellschaft fördern“, erklären der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, im Vorfeld.

Dabei gab es innerhalb der evan-



Die katholische Kirche setzt am Lebensende auf Palliativmedizin und Hospizarbeit (im Bild das Münsteraner Johannes-Hospiz).

Fotos: KNA (3)

gelischen Kirche durchaus Kontroversen. Führende protestantische Theologen plädierten dafür, einen assistierten professionellen Suizid zu ermöglichen. Auch kirchliche Einrichtungen sollten sich dem nicht verweigern. Die EKD distanzierte sich davon. Die Selbsttötung dürfe nicht zu einer normalen Option neben anderen werden, hieß es.

Keine reguläre Option

Einig zeigte sich die katholische Kirche: Bischöfe und Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) warnen davor, den Suizid zur regulären Option werden zu lassen. Es drohe ein subtiler Druck, dem assistierten Suizid zuzustimmen, um am Ende des Lebens anderen nicht zur Last zu fallen. Suizidbeihilfe in kirchlichen Einrichtungen lehnen sie ab: Es müsse Schutzräume geben, in denen Alte und Kranke sicher sein könnten, dass sie nicht zur Selbsttötung gedrängt würden.

Derzeit existiert quasi ein rechtsfreier Raum. Karlsruhe hat dem Bundestag allenfalls einen kleinen Spielraum für ein Schutzkonzept gelassen. Die Zeit drängt, denn im Herbst sind Bundestagswahlen. Geregelt werden muss etwa die Herausgabe tödlicher Mittel im Betäubungsmittelgesetz.

Derzeit gibt es mehrere parteiübergreifende Gesetzesinitiativen, die klarstellen sollen, dass Hilfe zur Selbsttötung straffrei möglich ist und zugleich Missbrauch verhindert wird. Geprüft werden soll, ob ein dauerhafter „autonom gebildeter freier Wille“ zugrunde liegt. Eine verpflichtende Beratung ist vorgesehen. Grundsätzlich soll niemand

zum Mitwirken am Suizid verpflichtet werden.

Möglich ist auch, dass das Parlament noch einmal eine Stärkung von Hospizen und Palliativmedizin beschließt. Nicht zuletzt die Sorge vor einer Legalisierung von aktiver Sterbehilfe hatte Politik, Kirchen und Mediziner bewegt, „eine Kultur der Mitmenschlichkeit und Fürsorge“ am Lebensende zu entwickeln. Von den rund 950 000 Menschen, die jährlich in Deutschland sterben, schließen rund 30 000 ihr Leben in Hospizen ab.

„Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben“, lautet eines der Leitworte der Hospiz- und Palliativarbeit. Sterbende sollen ein selbstbestimmtes Leben führen können, möglichst schmerzfrei und in vertrauter Umgebung. 1983 wurde die erste deutsche Palliativstation an der Uniklinik in Köln gegründet, 1986 das erste stationäre Hospiz in Aachen.

Inzwischen gibt es ein Netz von rund 1500 ambulanten Hospizdiensten, rund 250 stationären Hospizen für Erwachsene sowie 18 stationären Hospizen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Außerdem rund 330 Palliativstationen in Krankenhäusern und 361 Teams der Spezialisierten ambulanten Palliativversorgung. Mehr als 120 000 Menschen engagieren sich ehrenamtlich und hauptamtlich in der Hospizbewegung.

Christoph Arens

Hinweis

Der ökumenische Auftakt-Gottesdienst am 17. April um 10.30 Uhr wird live u. a. auf www.woche-fuer-das-leben.de im Internet übertragen.

Kurz und wichtig



Neuer Geschäftsführer

Der Misereor-Entwicklungsexperte Bernd Bornhorst (Foto: KNA) wird neuer Geschäftsführer des katholischen Hilfswerks. Bornhorst wird künftig als Vorstandsmitglied die Hauptabteilung Internationale Zusammenarbeit leiten. Der 59-jährige tritt die Nachfolge von Martin Bröckelmann-Simon an, der sich Ende August nach 22 Jahren Vorstandstätigkeit in den Ruhestand verabschiedet. Bornhorst begann nach dem Studium 1987 als Trainee bei Misereor. Seit 2013 steht er an der Spitze der Abteilung Politik und globale Zukunftsfragen. Seit Jahren vertritt er das Entwicklungshilfswerk der Deutschen Bischofskonferenz in verschiedenen Gremien und ist seit 2013 Vorsitzender des entwicklungs-politischen Dachverbands Venro.

Vatikanmuseen offen

Die Vatikanischen Museen öffnen am 3. Mai wieder für Besucher. Voraussetzung ist die Buchung für ein bestimmtes Zeitfenster. Der Einlass erfolgt im Halbstundentakt für eine begrenzte Personenzahl. Während des gesamten Aufenthalts ist eine Mund-Nasen-Bedeckung zu tragen. Verstöße gegen Abstands- und Schutzgebote würden angezeigt und die Betroffenen des Hauses verwiesen, hieß es.

Moskau skeptisch

Mit Skepsis hat die russisch-orthodoxe Kirche auf den jüngsten Vorstoß für ein gemeinsames Osterdatum aller christlichen Kirchen reagiert. Eine Kalenderreform und die Änderung der Berechnung des Osterdatums stehe nicht auf der Agenda der russisch-orthodoxen Kirche, sagte der Außenamtschef des Moskauer Patriarchats, Metropolit Hilarion, laut einer Mitteilung. Derartige Vorschläge seien in den vergangenen Jahrzehnten bereits mehrfach und auch im Weltkirchenrat diskutiert worden. Aus dem russisch-orthodoxen Kirchenvolk gebe es keine Forderungen nach einer Änderung des Kirchenkalenders, betonte Hilarion.

Heilig-Rock online

Das Bistum Trier veranstaltet die Heilig-Rock-Tage in diesem Jahr unter www.heilig-rock-tage.de coronabedingt online. Unter dem Motto „Du bist meine Zuversicht“ finden vom 16. bis 25. April zahlreiche digitale Angebote und Gottesdienste statt. Das Fest ist aus der Heilig-Rock-Wallfahrt 1996 hervorgegangen. Der Heilige Rock, der im Trierer Dom aufbewahrt wird, gilt nach alter Überlieferung als Leibrock Jesu.

Buch-Geschenke

Zum Welttag des Buches am 23. April bekommen Schüler der 4. und 5. Klassen sowie aus Förderschul- und Übergangsklassen von den Buchhandlungen ein Buch geschenkt. Dies teilen der Börsenverein des Deutschen Buchhandels und die Stiftung Lesen mit. Vom 20. April bis 30. Juni können diese Kinder ihr persönliches Exemplar des eigens für den Welttag verfassten Comicromans „Biber undercover“ in einer von 3500 Buchhandlungen erhalten. Seit 1997 findet die Aktion statt, in diesem Jahr zum 25. Mal.

Aus wirtschaftlichen Gründen

Pallottiner schließen einzige Pflege-Fakultät in Deutschland

VALLENDAR (KNA) – Die katholische Gemeinschaft der Pallottiner schließt die einzige Fakultät für Pflegewissenschaft in Deutschland.

Die Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar kann den Betrieb der Fakultät aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr weiterführen. Pallottiner-Provinzial Helmut Scharler verwies auf den Ausstieg der Marienhaus-Unternehmensgrup-

pe aus dem Hochschulbetrieb Ende 2020. Auch seien zu wenige zahlende Studenten eingeschrieben, und ihre Zahl insgesamt sinke.

Die Fakultät mit acht Lehrstühlen ist die einzige für Pflegewissenschaft in Deutschland. Aktuell studieren dort rund 250 Kandidaten, die ihr Studium auch abschließen können sollen. Neue Studenten werden nicht angenommen. Die Fakultät soll dann in zwei bis drei Jahren schließen.

GEPRÄGT VOM ZWEITEN VATICANUM

Reiches theologisches Erbe

Deutsche Bischofskonferenz würdigt verstorbenen Hans Küng

BONN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz hat den am 6. April in Tübingen gestorbenen Theologen Hans Küng (Foto) gewürdigt. Durch seinen Tod verliere „die theologische Wissenschaft einen anerkannten und streitbaren Forscher“, erklärte der Konferenzvorsitzende, Georg Bätzing.

„In seinem Wirken als Priester und Wissenschaftler war es Hans Küng ein Anliegen, die Botschaft des Evangeliums verstehbar zu machen und ihr einen Sitz im Leben der Gläubigen zu geben“, erklärte Bätzing. Er verwies insbesondere auf Küngs Engagement für die Ökumene, auf seinen Einsatz für interreligiösen sowie interkulturellen Dialog und auf die von ihm gegründete Stiftung Weltethos mit ihren Forschungen zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Der gebürtige Schweizer hinterlasse ein reiches theologisches Erbe,



sagte der Limburger Bischof. „Hans Küng hat es sich nie nehmen lassen, für seine Überzeugungen einzutreten. Auch wenn es diesbezüglich Spannungen und Konflikte gab, danke ich ihm in dieser Stunde des Abschieds ausdrücklich für sein jahrelanges Engagement als katholischer Theologe in der Vermittlung des Evangeliums“, erklärte Bätzing. „Hans Küng war zutiefst vom Zweiten Vatikanischen Konzil geprägt, um dessen theologische Rezeption er sich bemüht hat.“

Stets im Dienst für sein Land

Papst, Kirche und Politik kondolieren zum Tod von Prinz Philip

LONDON (KNA) – Kirchenvertreter haben der britischen Königsfamilie ihr Beileid zum Tod von Prinz Philip († 99) ausgesprochen.

In einem am vorigen Samstag vom Vatikan veröffentlichten Telegramm würdigte Papst Franziskus den Prinzen als hingebungsvollen Ehemann und Familienvater sowie seinen herausragenden Ruf im Dienst für sein Land und seinen Einsatz für Bildung und Förderung der jungen Generationen.

Allen, die über seinen Verlust „in der sicheren Hoffnung auf die Auferstehung“ trauerten, wünschte der Papst Trost und Frieden. Das Schreiben wurde von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin im Auftrag von Franziskus an die Queen gesandt.

„Ich traure mit dem übrigen Vereinigten Königreich und dem Commonwealth um den Verlust Seiner Königlichen Hoheit Prinz Philip, des Herzogs von Edin-

burgh“, teilte der anglikanische Primas Justin Welby am Freitag voriger Woche in London mit. Der katholische Erzbischof von Westminster, Kardinal Vincent Nichols, erklärte: „In diesem Moment der Traurigkeit und des Verlusts“ bete er für den Verstorbenen, für Queen Elizabeth und die ganze königliche Familie.

Unerschütterlich loyal

Nichols würdigte den Ehemann der britischen Monarchin als „Beispiel für unerschütterliche Loyalität und frohmütige Pflichterfüllung“. Man werde Prinz Philips Gegenwart und seinen von Lebensfreude und Tatendrang geprägten Charakter sehr vermissen, erklärte der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz von England und Wales.

Beileidsbekundungen gab es auch aus Deutschland. „Die Nachricht vom Tod Prinz Philips trifft uns Hessen sehr“, sagte der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier. Die Wurzeln des britischen Adligen liegen teils in dem Bundesland: Philips Mutter Prinzessin Alice von Battenberg (1885 bis 1969) stammte aus dem Geschlecht der Großherzöge von Hessen. Prinz Philip, erklärte Bouffier, habe sich „in besonderem Maße für die deutsch-britische Freundschaft eingesetzt“.



◀ Prinz Philip verstarb am 9. April im Alter von 99 Jahren.
Foto: Imago/PA Images

ZUM 75. GEBURTSTAG

Dialog ja, aber nicht grenzenlos

Kardinal Juan José Omella: Ein Mann ganz nach dem Geschmack von Franziskus

BARCELONA – Kardinal Juan José Omella feiert am 21. April seinen 75. Geburtstag. Er ist der verlängerte Arm des Papstes auf der iberischen Halbinsel. Als Vorsitzender der spanischen Bischöfe soll er die Reformpläne von Franziskus umsetzen.

Es gibt ein Reformprojekt, das Papst Franziskus mit besonderem Eifer verfolgt: den personellen und strukturellen Umbau der katholischen Kirche in Spanien. Der konservative Hauptstadt-Kardinal Antonio María Rouco Varela hatte sie jahrzehntelang dominiert. Charakteristisch für ihn war eine Strategie der klaren Kante. Aber gegen die zunehmende Distanz vieler Spanier zur Kirche vermochte der polarisierende Kardinal letztlich wenig auszurichten.

Franziskus leitete kurz nach Beginn seines Pontifikats einen Strategiewechsel ein: In Madrid installierte er 2014 mit Carlos Osoro Sierra einen neuen Erzbischof. Die Ära Rouco Varela war beendet. Ein Jahr später vollzog der Papst den nächsten wichtigen Einschnitt. Er ernannte Juan José Omella zum Oberhirten von Barcelona, der zweitgrößten Stadt des Landes.

Mann des Ausgleichs

Der Geistliche, der am 21. April seinen 75. Geburtstag feiert, ist ein Mann des Ausgleichs – ganz nach dem Geschmack von Franziskus. Bei kontroversen gesellschaftlichen Themen – etwa beim Unabhängigkeitskampf Kataloniens – will er vermitteln, Frieden stiften. Gott möge helfen, „die Konfrontation zu vermeiden und eine friedliche Zukunft zu gestalten“, sagte er auf dem Höhepunkt der Katalonien-Krise.

Mit besonderem Engagement setzt sich Omella seit Jahren für einen „ehrlichen Dialog“ mit der Jugend ein. Sein Ansatz: Eine geeinte Familie werde in der heutigen individualistischen Gesellschaft immer wichtiger. Gemeinsam mit dem ähnlich gesinnten Kardinal Osoro bildet er ein kirchenpolitisches Tandem, das vom Papst angestoßene Reformen vorantreibt, etwa in Sachen Missbrauchsprävention.

Omellas Wurzeln liegen im Nordosten Spaniens. Geboren 1946 in Cretas in der autonomen Region Aragon, studierte er Philosophie



▲ ▼ Papst Franziskus erhob Juan José Omella, Erzbischof von Barcelona, während des Konsistoriums am 28. Juni 2017 im Petersdom zum Kardinal. Fotos: KNA



und Theologie in Saragossa, Louvain (Belgien) und Jerusalem. 1970 folgte die Priesterweihe. Bis zur Ernennung zum Weihbischof 1996 arbeitete er in seinem Heimatbistum

Saragossa und anschließend als Bischof kleinerer Diözesen im Grenzgebiet zu Frankreich.

Zum großen Aufstieg kam es erst unter Franziskus. Der nahm

den von ihm berufenen Erzbischof Barcelonas 2017 ins Kardinalskollegium auf. Als Mitglied der Bischofskongregation hat Omella seither beträchtlichen Einfluss in der römischen Kurie. In seiner spanischen Heimat steht er seit einem Jahr offiziell an der Spitze des katholischen Klerus. Die Bischofskonferenz wählte ihn am 3. März 2020 zum neuen Vorsitzenden. Als Stellvertreter steht ihm Amtsbruder Osoro aus Madrid zur Seite.

Das erste Amtsjahr fiel jedoch nicht nur wegen der Corona-Krise durchwachsen aus. So erwies sich der Dialog mit der sozialistischen Regierung von Ministerpräsident Pedro Sánchez als weitaus schwieriger als gedacht. Omella musste trotz seiner entgegenkommenden Art etliche Niederlagen einstecken. Die schlagzeilenträchtigste ist sicherlich die nun verabschiedete Legalisierung der aktiven Sterbehilfe.

Parlament contra Bischöfe

Obwohl die Bischöfe vor einem „moralischen Bruch“ gewarnt hatten, stimmte das Parlament mit großer Mehrheit für die Regelung. Selbst im Vatikan reagierte man enttäuscht. Erzbischof Vincenzo Paglia, Präsident der Päpstlichen Akademie für das Leben, sprach von einer „Kapitulation“ vor der „schmutzigen Arbeit des Todes“.

Ein umstrittenes neues Bildungsgesetz zum Nachteil kirchlicher Privatschulen vermochte Barcelonas Kardinal ebenso wenig zu verhindern. Spanische Schulen in katholischer Trägerschaft müssen künftig mit weniger Fördermitteln rechnen, weil sie nach Auffassung der Linkregierung nicht inklusiv genug sind. Dennoch setzt Omella weiter auf eine Verständigung mit den Sozialisten. Denn es bleiben existenzielle Konfliktfelder: Kirchenbesitz und Kirchenfinanzierung.

Dass der Kardinal zur Not auch eine andere Gangart einlegen kann, bewies er im Juli 2020: Trotz eines staatlichen Verbots feierte er in seiner Kathedrale Sagrada Familia eine Trauermesse für Corona-Opfer. In einer Erklärung bestand das von ihm geleitete Erzbistum „auf das verfassungsmäßig geschützte Recht auf Religionsfreiheit“. Die Dialogbereitschaft Omellas – sie ist also keineswegs grenzenlos.

Alexander Pitz



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... für grundlegende Rechte.
Beten wir für jene, die im Einsatz für fundamentale Rechte in Diktaturen, autoritären Regimen und in Krisenzeiten sogar in Demokratien ihr Leben riskieren.



EINLADUNG AUS FRANKREICH

Marseille bald Ziel einer Papstreise?

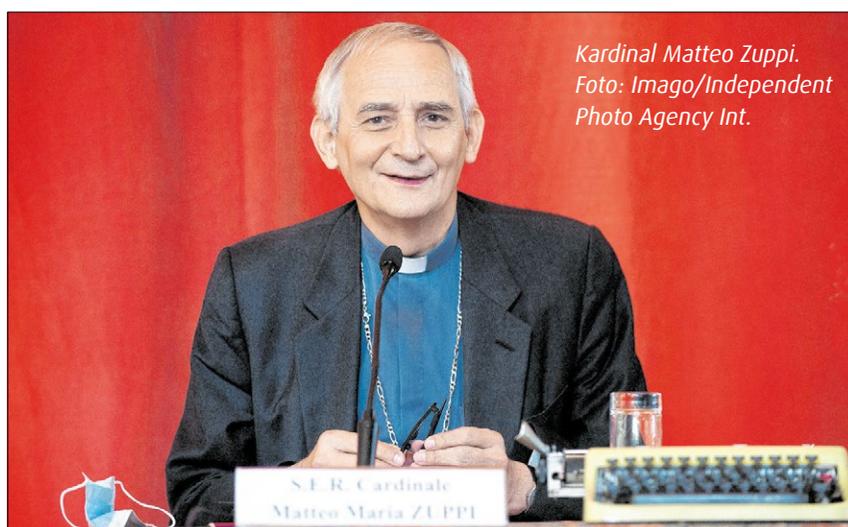
ROM (KNA) – Im Vatikan gibt es Überlegungen für eine Papstreise nach Frankreich. Ein solcher Besuch mit Ziel Marseille sei im Oktober möglich, teilte die Kommunikationsabteilung vorige Woche mit. Papst Franziskus sei an einer Visite als Teil einer „Pilgerreise durch die Mittelmeerregion“ interessiert, hieß es unter Berufung auf den Erzbischof der südfranzösischen Hafenstadt, Jean-Marc Aveline.

Aveline war zuvor mit Franziskus im Vatikan zusammengetroffen. Inhalt des Gesprächs war laut dem Erzbischof ein mögliches Profil einer solchen Reise. Der Erzbischof beschrieb seine Stadt als Brennpunkt der unterschiedlichen Kulturen und Religionen im Mittelmeerraum und als Ort, von dem aus sich der Papst an Europa wenden könne.

Franziskus hatte zuvor bei Besuchen in den Hafenstädten Neapel 2019 und in Bari 2020 auf die Bedeutung des kulturellen Austauschs und der Zusammenarbeit der Mittelmeer-Anrainerstaaten hingewiesen. Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron hatte den Papst wiederholt eingeladen.

Bischof und „kein Professor“

Ein Römer in Bologna: Kardinal Matteo Zuppi steht für soziales Engagement



Kardinal Matteo Zuppi.
Foto: Imago/Independent
Photo Agency Int.

BOLOGNA – Sein Vorgänger auf dem Stuhl des Erzbischofs der norditalienischen Stadt zählte zu den prominentesten Kritikern von Papst Franziskus: Der Römer Kardinal Matteo Zuppi dagegen gilt als einer der wichtigsten Verbündeten des Pontifex in Italien.

„Der Kardinal sitzt noch am PC“, sagt sein Sekretär. Matteo Zuppi schaut kurz hoch, hackt weiter in seine Tastatur. Dabei sagt er entschuldigend: „Mein Vorgänger, Kardinal Biffi, meinte einmal: ‚Nur Dummköpfe wollen Bischof werden. Das Schlimme ist, dass auch nur Dummköpfe zu Bischöfen ernannt werden.‘“ Zuppi lacht und tippt weiter.

„Ecco, fatto – so, geschafft“, sagt er kurz darauf, kommt um den mit Büchern und bekrizelten Notizzetteln beladenen Schreibtisch herum und widmet sich dem Besucher. Das erste, was an Bolognas Erzbischof auffällt, sind seine Mundwinkel: immer nach oben gezogen. Selbst mit Corona-Schutzmaske verraten die blitzenden Augen seine freundliche Mimik.

Seine Heimatstadt Rom, so sagt er, „hat ein Gen der Universalität“. Bologna hingegen sei durch Universität und Industrie geprägt – „eine extrem lebendige Stadt“, in der er sich sofort heimisch gefühlt habe.

1973 lernt Zuppi, damals 18-jährig, Andrea Riccardi kennen, der fünf Jahre zuvor die Gemeinschaft Sant' Egidio gegründet hatte. Am Rand der Metropole geben sie Nachhilfe für Schüler, kümmern sich später zusätzlich um alleinstehende Alte im Arbeiterviertel Trastevere. Anders als Riccardi entscheidet sich Zuppi für den Priesterberuf; 1981 wird er geweiht.

Fast 30 Jahre lang ist er als Seelsorger in Santa Maria in Trastevere tätig, wird so zum Pfarrer von Sant' Egidio. Die Gemeinschaft hält dort ihr tägliches Abendgebet. 2012 ernannt Benedikt XVI. Zuppi zum Weihbischof für das Bistum Rom. Franziskus schickt den sozial engagierten Römer 2015 nach Bologna – als Nachfolger der profilierten konservativen Kardinäle Giacomo Biffi (1984 bis 2003) und Carlo Caffarra (2003 bis 2015). Wollte der Papst einen Kurswechsel?

Dass er in manchem anders denkt als seine Vorgänger leugnet Zuppi nicht; vielleicht habe der Papst gerade für Bologna „einen Bischof gewollt, der kein Professor ist“. Doch abgesehen von den je eigenen Talenten und der „zum Glück unterschiedlichen Art“ gebe es Kontinuität. Biffi wie Caffarra, immerhin Initiator der Dubia gegen Franziskus' Schreiben „Amoris laetitia“, seien beide „sehr

konkrete, aufmerksame, lebensnahe Seelsorger“ gewesen.

Im knapp 100 Quadratmeter großen Vorraum zu den Büroräumen des Erzbischofs steht auf einer Anrichte das aus Kupfer und Zinkblech gefertigte Modell einer Gondel mit Dutzenden Personen darin. Auf der Bordwand der Satz aus der Ansprache des Papstes in seiner Pandemie-Andacht am 27. März 2020 auf dem einsamen, verregneten Petersplatz: „Wir sind alle im selben Boot“.

Vorwürfe, die Kirche sei während der Pandemie zu stark abgetaucht, lässt Zuppi nicht gelten. Zwar habe es im ersten Lockdown Debatten um das Verbot von Präsenz-Gottesdiensten gegeben. Aber diese Einmischung des Staates sei gerechtfertigt.

Unter Italiens fast 400 Bischöfen ist Zuppi einer der bekanntesten, mischt sich auch in die Politik ein. Als im Januar eine weitere Regierungskrise das Land lähmte, schrieb Zuppi einen offenen Brief an die „Liebe Verfassung“. Allen habe er noch einmal in Erinnerung rufen wollen, auf welchen Werten das Gemeinwesen basiere, erklärt er.

Bei „UNO von Trastevere“

Mit Auseinandersetzungen ist der Kardinal vertraut. Über Jahrzehnte war Zuppi neben Riccardi Chefdiplomat von Sant' Egidio, der „UNO von Trastevere“, wie auswärtige Politiker sagen. Er vermittelte zwischen Guerilla und Regime in Mosambik sowie in Algerien. Für Aufsehen sorgte 2019 auch sein Buch „Du sollst deinen Nächsten hassen, wie dich selbst“, das als Kritik an der Politik und dem Auftreten Matteo Salvinis galt.

Dass der Papst die Kirche des Landes unlängst zu einem synodalen Prozess gedrängt hat, lobt der Römer von Bologna: „Franziskus kommt wie mit dem Besen daher, um uns Beine zu machen und aus dem bequemen Haus zu jagen.“ Er lacht und imitiert den Kehraus.

Roland Juchem

DIE WELT



VATIKAN-KOMMISSION GESTÄRKT

Gegen „Geißel des Missbrauchs“

Nach dem Kölner Gutachten: Franziskus beruft chilenischen Betroffenen in Gremium

ROM – Die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in der Kirche sorgt derzeit nicht nur im Erzbistum Köln und in Polen für Schlagzeilen. Auch Papst Franziskus verfolgt die Debatte und hat nun Bestimmungen zu einer weiter verbesserten Prävention getroffen. Er bestätigte die Mitglieder der Päpstlichen Kinderschutzkommission und berief ein ehemaliges Missbrauchsoffer in das Gremium.

Die Maßnahmen in Köln seien ein „noch viel zu kleiner Schritt“. Das sagte Pater Hans Zollner, Dozent an der römischen Papst-Universität Gregoriana und einer der wichtigsten Experten in Sachen Missbrauchsaufarbeitung in der Kirche, nach der Vorstellung des Kölner Gutachtens zum Umgang mit Fällen sexualisierter Gewalt. Aus Sicht der Opfer genüge die „rein juristische Sichtweise“ nicht. „Die Betroffenen brauchen mehr“, erklärte der Jesuit einer österreichischen Nachrichtenagentur.

Der Ordensmann gehört selbst der Päpstlichen Kinderschutzkommission an und wurde als deren

Mitglied nun für ein weiteres Jahr bestätigt. Zollner erläuterte, damit werde die zweite Amtszeit der Kommission außerordentlich verlängert, weil diese sich pandemiebedingt ein Jahr lang nur online treffen konnte.

Der Papst wollte die Kommission „stärken“ – auch durch die Berufung des chilenischen Opfervertreters Juan Carlos Cruz für drei Jahre. Die Geschehnisse und Diskussionen um das Kölner Gutachten hatten bei Franziskus ebenso die Alarmglocken schrillen lassen wie einige Fälle in Polen, in denen Bischöfen Untätigkeit vorgeworfen wird.

„Kein Bezug“ zur Realität?

Die Ernennung von Cruz kam für viele überraschend. Der bekennende Homosexuelle hatte mit scharfen Worten das Schreiben der Glaubenskongregation kritisiert, wonach die Kirche keine gleichgeschlechtlichen Verbindungen segnen kann. Cruz sagte, die Kongregation habe „keinen Bezug zur realen Welt“.

Dem Chilenen wird also fortan neben den anderen Mitgliedern der

Kommission die Aufgabe zukommen, solche Aufarbeitungsprozesse und jenes Verhalten von Bischöfen öffentlich anzuprangern, die nicht den Vorgaben des Vatikans entsprechen. Eingerichtet worden war das päpstliche Beratungsgremium im März 2014 mit dem Ziel, die Normen und Verfahren der Kirche zum Schutz von Kindern und verletzlichen Erwachsenen zu verbessern.

Bereits zwei Opfer von Missbrauch hatte der Papst in der Vergangenheit in die Kommission aufgenommen: die Irin Marie Collins und den Briten Peter Saunders. Beide verließen das Gremium aber wieder. Sie beklagten unter anderem „Widerstand einiger Kurienmitglieder“ gegen die Bemühungen der Kommission.

Mit Blick auf seine Berufung in das Gremium sagt Cruz: „Es ist eine Verpflichtung, den Kampf fortzusetzen, damit die Geißel des Missbrauchs für immer ausgerottet wird.“ Es gebe so viele Opfer, die weiterhin litten. „Ich möchte der Kommission mein Engagement anbieten, ihnen zuzuhören, mit ihnen

und für sie zu sprechen, auch im Lichte meiner Erfahrung.“

Cruz war von dem Priester Fernando Karadima missbraucht worden, der 2011 von der Glaubenskongregation für schuldig befunden wurde, in den 1980er und 90er Jahren solche Taten an Minderjährigen begangen zu haben. Als Jugendlicher hatte Cruz die bekannte Gemeinde „El Bosque“ in Santiago de Chile besucht. Damals wollte er ins Priesterseminar eintreten; dabei spielte wohl sein Wissen um seine eigene Homosexualität eine Rolle. In dieser Zeit wurde er von Padre Karadima schwer misshandelt. Der von vielen als charismatisch geschilderte Pfarrer stand mit den chilenischen Eliten und Mitgliedern der kirchlichen Hierarchie in guter Verbindung.

Papst verteidigte Bischof

Zusammen mit den Missbrauchsoffern James Hamilton und José Andrés Murillo widmete sich Cruz später mit großem Einsatz dem Kampf gegen den Missbrauch durch Geistliche in Chile. Während der Papstreise in das Land im Januar 2018 hatte sich Franziskus in einer aufgeheizten Atmosphäre mit den Opfervertretern getroffen. Damals wurde dem inzwischen zurückgetretenen Bischof Juan Barros von Osorno vorgeworfen, Karadimas Taten vertuscht zu haben – wogegen der Papst Barros in Schutz nahm. Dafür entschuldigte sich Franziskus wenige Monate später bei einem Treffen mit Cruz im Vatikan.

Kurz darauf entsandte er den maltesischen Bischof Charles Scicluna zu Nachforschungen nach Chile, der schließlich einen Bericht von mehr als 2000 Seiten abliefern. Nun will der Papst mit Cruz' Hilfe den Kampf gegen die Missbrauchsaufarbeitung fortsetzen.

Mario Galgano

Am Rande des Missbrauchsgipfels im Februar 2019 im Vatikan demonstrierten internationale Opfervertreter mit einer Mahnwache in Rom für eine Haltung der „Null Toleranz“ gegen Täter.

Foto: KNA



Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds des Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Für das Sterben lebenswichtig

Im Wortsinn lebenswichtig ist eine menschenwürdige Sterbebegleitung. Die ökumenische „Woche für das Leben“, die in diesem Jahr in Augsburg eröffnet wird und bis zum 24. April dauert, nimmt die Sorge um schwerkranke und sterbende Menschen durch palliative und seelsorgliche Begleitung in den Blick. Die Brisanz des Themas hat seit dem vergangenen Jahr, als man die „Woche für das Leben“ wegen des Lockdowns ausfallen ließ, zugenommen. Zu Angst und Einsamkeit, die Menschen in der letzten Lebensphase unter Corona-Bedingungen besonders hart treffen, gesellt sich ein Klima, das Selbsttötung und Tötung auf Verlangen zunehmend gesellschaftsfähig macht.

Ausgerechnet das Bundesverfassungsgericht, das den Schutz des Lebens durch Staat und Verfassung garantieren soll, hat den „Klimawandel“ in Bezug auf das Sterben befördert, als es im Februar 2020 das vom Deutschen Bundestag beschlossene Verbot der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe kippte und in gewisser Weise eine Art Grundrecht auf Suizid erfand.

In ihrer Einschätzung haben sich die obersten Richter über grundlegende wissenschaftliche Erkenntnisse der Psychiatrie und der Palliativmedizin hinweggesetzt. Denn wenn Menschen davon sprechen, lieber sterben zu wollen, heißt das meistens nur, dass sie „so“ nicht weiterleben wollen.

Die Hospiz- und Palliativversorgung ist die menschenwürdige Antwort auf die Bedürfnisse schwerkranker und sterbender Menschen: Geborgenheit schenken, Beschwerden und Leiden lindern, wenn Heilung nicht möglich ist, Lebensqualität in der verbleibenden Zeit verbessern. Dafür sorgen in Deutschland etwa 330 Palliativstationen, dafür engagieren sich mehr als 120 000 Menschen – ganz viele von ihnen ehrenamtlich, in 270 stationären Hospizen und rund 1500 ambulanten Hospizdiensten. Sie geben ein beredtes Zeugnis wahrhaftiger christlicher Solidarität. Doch weitere Anstrengungen sind nötig. Die „Woche für das Leben“ will dafür sensibilisieren. Denn Sterben ist ein Teil des Lebens.



Alexandra Maria Linder ist Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht e.V.

Alexandra Maria Linder

Abtreibung ist niemals eine Hilfe

Die „Woche für das Leben“ hat diesmal den Schutz des Lebensendes als Schwerpunkt. Ebenso wie am Lebensende sind Menschen am Lebensanfang hochgefährdet, wie die neue Abtreibungsstatistik zeigt: Im vergangenen Jahr wurden in Deutschland zwar etwa 945 Abtreibungen weniger registriert als 2019. Doch die Abtreibungszahlen bleiben hoch und sind kein Grund zur Beruhigung – im Gegenteil.

Zunächst zeigen die Zahlen, dass es in ganz Deutschland offenbar keine Schwierigkeiten gibt, eine Abtreibung zu bekommen. Von einer angeblichen Abtreibungs-„Unterversorgung“ zu sprechen, die in manchen Kreisen moniert wird, ist also eine durch die Zahlen widerlegte Lüge.

Dass weniger Frauen unter 25 Jahren abtreiben als 2010 ist zum großen Teil auf schrumpfende Alterskohorten zurückzuführen: Im Vergleich zu 2010 gibt es heute zwischen acht und 13 Prozent weniger junge Frauen im Alter von 15 bis 24 Jahren. Von 1996 bis 2005 sind in Deutschland über 500 000 Mädchen abgetrieben worden, die jetzt dieses Alter hätten. Diese Analyse offenbart eine alarmierende demografische Entwicklung.

Die Statistik zeigt jedes Jahr aufs Neue: Extreme Notfälle wie Lebensgefahr der Mutter (äußerst selten), Vergewaltigung (2020: 29 Fälle) und erwartbare Nicht-Lebensfähigkeit des Kindes (2020: 3809 Kinder, darunter viele lebensfähige) machen nur einen

Bruchteil der Abtreibungen aus – 96,2 Prozent finden aus anderen Gründen statt.

Wer Abtreibung weiter legalisieren will, lässt Mütter und Kinder im Stich. In keinem Staat der Welt sinken die Zahlen nach der Legalisierung. In Ländern, in denen Abtreibung verboten ist, schicken internationale Organisationen die Abtreibungspille, lassen die Frauen mit ihrer Situation und medizinisch allein und verkaufen das als Hilfe. Frauen kann man damit aber weder helfen noch retten oder fördern, Abtreibungszahlen nicht senken und Kinder nicht schützen. Als einzige Lösung bleibt, dass der Staat seiner verfassungsgemäßen Schutzpflicht für jeden Menschen nachkommt – für Frauen wie für Kinder.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Training für das echte Leben

Neulich an der Isar: Wir brauchen frische Luft. Feuchtnass ist es, wenige Menschen gehen spazieren. Aber unten im Flussbett ist ungewohntes Leben. Zwei lockere Gruppen stehen auf dem Kies, in Neopren-Anzügen, offensichtlich Jugendliche. Einige schleppen eine große Gestalt heran an den kleinen See, der sich oberhalb der Staustufe bildet – ach ja: eine Puppe. In Ufernähe steht ein Fahrzeug mit der Aufschrift „Wasserwacht“. Eine Person, offensichtlich die Übung leitend, gibt Anweisungen. Die Puppe wird ins Wasser gebracht, mehrfach, und mehrfach gerettet.

Die zweite Gruppe trainiert an anderer Stelle offenbar die Überquerung eines Flusses. Eine kräftige Person schwimmt durch die

starke Strömung ans jenseitige Ufer. Ein Seil wird gespannt. Mit dessen Hilfe schaffen es alle hinüber und zurück. Wir sind beeindruckt vom Einsatz der jungen Leute, geht es ihnen doch darum, alles Notwendige zu lernen, um später ehrenamtlich lebensrettend tätig werden zu können.

Eine Enkelin, seit einiger Zeit bei der Jugend der freiwilligen Feuerwehr, erwartete mit Sehnsucht den 16. Geburtstag. Endlich konnte sie die Ausbildung zum „Truppmann“ beginnen, die zur „Mitwirkung bei Lösch- und Hilfeleistungseinsätzen unter Anleitung“ befähigt. Schon vorab war viel zu lernen, Vorprüfung und Gesundheitstest galt es zu bestehen.

70 Stunden umfasst der Lehrgang. Jetzt gibt es kurze Videos: Marit, im schwarzgelben Feuerwehr-Outfit, mit sicheren Bewegungen den Wasserschlauch am Hydranten befestigend. Marit, eine Person aus dem dritten Stock über die Leiter nach unten bringend. Die aktuellen Hygieneregeln erschweren die Übungen zusätzlich. Aber sie hat es geschafft – mit intensiver Vorbereitung auf ehrenamtlichen Einsatz in gefährlichen Situationen.

Offenbar verbringen nicht alle jungen Leute ihre Freizeit ausschließlich im Internet, mit fesselnden Spielen oder albern, frivol, absurd posierend in „sozialen“ Netzwerken. Erfreulich viele trainieren auch für den schwierigen Einsatz im echten Leben.

Leserbriefe

Christusglaube statt Diskurs



▲ Der Synodale Weg – hier die Entzündung der Synodalkerze im Dezember 2019 – findet aktuell coronabedingt nur noch digital statt. Foto: KNA

Zum Synodalen Weg und zu „Kein ‚draußen‘ und ‚drinnen‘“ in Nr. 9:

Beim aufmerksamen Lesen des Interviews mit der neuen Generalsekretärin der Deutschen Bischofskonferenz, Beate Gilles, läuft es mir eiskalt über den Rücken. Man bedenke nur, welche Zielsetzungen der Synodale Weg verfolgt! Man will die Zehn Gebote Gottes dem Zeitgeist, also der Welt, anpassen, und versucht, das Sakrament der Priesterweihe zu relativieren.

Der Synodale Weg bedient den Mainstream und führt weg von Gottes Geboten. Es drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, es gehe eher um Geld und Macht, Beifall und Profilierung als um den Willen Gottes. Mit dem Synodalen Weg, der als fataler Irrweg in die Geschichte eingehen wird, versucht man, eigene Ideen und Vorstellungen als göttliche Eingebungen zu verkaufen. Damit wird die Sünde relativiert und zur Tugend erhoben.

Papst Franziskus hat diesen Reformbewegungen eine klare Absage erteilt. Ich frage mich: Wo bleiben der Respekt, die Demut und die Achtung vor den Geboten und dem Willen Got-

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

tes? Jesus Christus hat klar und deutlich gesagt: „Wer meine Gebote hat und hält, der ist es, der mich liebt.“

Anton Mayer, 86637 Wertingen

Die Kirche unseres Landes kann nur dann einer besseren Zukunft entgegensehen, wenn unser Gottesdienst und unsere Pfarrgemeinden wieder zu einer geistigen Heimat für viele werden. Wo Menschen gelebt und erlebbare Antworten auf ihre Fragen und Probleme finden, wo sie sich gegenseitig im Geistlichen stützen, tragen und ermutigen, hat die Kirche auch heute eine große Chance.

Ein Christusglaube, geprägt von Freude, stärker als alle Entrüstung und aller Ärger über Sünden, Fehler und Verbrechen von anderen, ist die einzige Voraussetzung. Dass wir mit vielen Diskussionen nicht zum Ziel kommen, zeigen nicht nur der Synodale Weg und seine zentralen Themen. Das zeigen schon seit vielen Jahren die zahlreichen fruchtlosen Beratungen und Pläne von vielerlei Gremien. Genau besehen haben sie das Gegenteil von dem bewirkt, was sie wollten: Immer mehr Menschen haben der Kirche den Rücken gekehrt.

Paulus sagt uns in Kol 2,2-3, worauf es ankommt: Wir sollen in Liebe zusammenhalten, „um die tiefe und reiche Einsicht zu erlangen und das Geheimnis Gottes zu erkennen, das Christus ist. In ihm sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen.“ Das Beispiel von Pfarrer Franz Sales Handwerker (1792 bis 1853) zeigt eine praktische Anwendung dieses Pauluswortes. Handwerker übernahm 1836 die niederbayerische Pfarrei Oberschneiding. Sie bestand aus 1300 Seelen und war religiös und moralisch ziemlich vernachlässigt und verwarlost.

Der Geistliche hat sich zum Ziel gesetzt, aus dieser Gemeinde eine Liebesgemeinschaft zu machen. In sieben Jahren hatte er dieses Ziel weitgehend erreicht. Jeden Morgen um 6 Uhr hielt er eine Messe. Offenbar gelang es ihm, den meisten Leuten die Liebe und Nähe Jesu Christi in der Gemeinschaft zu vermitteln. Nur so ist es zu erklären, dass auch werktags täglich 400 bis 600 Leute zum Gottesdienst kamen. Das müsste auch bei uns möglich sein. Allerdings geht das nur auf dem Weg der entschiedenen Nachfolge. Nur auf diesem Weg lässt sich auch die Missbrauchsfrage befriedigend lösen.

Harry Haitz, 76571 Gaggenau

Eine Kindheit in Trümmern

Syrien begeht im Frühjahr 2021 einen traurigen Jahrestag. Seit zehn Jahren befindet sich das Land nun im Bürgerkrieg. Der Mehrheit der Menschen geht es heute so schlecht wie nie zuvor.

Viele syrische Kinder kennen ihr Land nur im Krieg – Kinder wie der elfjährige Anas. Er floh mit seinen Eltern bei Kriegsbeginn aus Aleppo nach Rakka, wo die Familie bei Bekannten Unterschlupf fand. Unter tragischen Umständen wurde er im Alter von fünf Jahren von seiner Mutter getrennt und sah sie erst nach der Befreiung Rakkas wieder.



▲ Die Caritas unterstützt auf vielfältige Weise Kinder wie Anas. Foto: Ci

Tiefe seelische Wunden

Die Kriegserlebnisse und die Trennung haben tiefe Wunden in seiner Seele hinterlassen. Das Lernen fällt Anas schwer, die Erlebnisse holen ihn immer wieder ein. Zum Glück kann er regelmäßig zur Hausaufgabenhilfe der Caritas, die mit verschiedenen psychosozialen Unterstützungsangeboten ergänzt wird.

Die Caritas ist eine der wenigen Hilfsorganisationen, die in Ost-Aleppo arbeiten dürfen. „Derzeit verteilen wir Lebensmittel und Hygienepakete, Kleidung, Decken und Teppiche“, erklärt Sozialarbeiterin Mira Tahhan. Dass die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen im Großen

und Ganzen gesichert ist, soll den Druck aus den Familien nehmen und ihnen Zeit verschaffen, sich umeinander zu kümmern. Denn stabile Bezugspersonen, die Sicherheit und Zuversicht vermitteln, sind für Kriegskinder besonders wichtig.

Die gesicherte Lebensmittelversorgung ermöglichte es Anas' Mutter Maha Mahmoud, eine Fortbildung zur Schneiderin zu machen – ein Beruf, der sie und ihr Kind in Zukunft ernähren soll. Inzwischen hat Anas einen Freund im Caritas-Zentrum gefunden. Das macht Maha Mahmoud Hoffnung.

Auch in Zukunft will Caritas international den Menschen in Syrien helfen – und Kinder wie Anas auf ihrem Weg begleiten.



Wegsehen hilft nicht.
Spenden schon.

Nach Jahren des Kriegs fehlt es den Kindern in Syrien an allem. Bitte unterstützen Sie unsere Helfer vor Ort mit Ihrer Spende.



caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Konto: DE88 6602 0500 0202 0202 02

Frohe Botschaft

Dritter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 3,12a.13–15.17–19

In jenen Tagen wandte sich Petrus an das Volk: Der Gott Abrahams, Ísaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht, den ihr ausgeliefert und vor Pilatus verleugnet habt, obwohl dieser entschieden hatte, ihn freizulassen. Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und die Freilassung eines Mörders erbeten. Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Dafür sind wir Zeugen.

Nun, Brüder, ich weiß, ihr habt aus Unwissenheit gehandelt, ebenso wie eure Anführer. Gott aber hat auf diese Weise erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten im Voraus verkündet hat: dass sein Christus leiden werde. Also kehrt um und tut Buße, damit eure Sünden getilgt werden.

Zweite Lesung

1 Joh 2,1–5a

Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber einer sündigt, haben wir einen Beistand beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten. Er ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt.

Und daran erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben: wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich habe ihn erkannt!, aber seine Gebote nicht hält, ist ein Lügner und in dem ist die Wahrheit nicht. Wer sich aber an sein Wort hält, in dem ist die Gottesliebe wahrhaft vollendet.

Evangelium

Lk 24,35–48

Die beiden Jünger, die von Emmaus zurückgekehrt waren, erzählten den Elf und die mit ihnen versammelt waren, was sie unterwegs erlebt und wie sie Jesus erkannt hatten, als er das Brot brach.

Während sie noch darüber redeten, trat er selbst in ihre Mitte und sag-

te zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschrakten und hatten große Angst, denn sie meinten, einen Geist zu sehen.

Da sagte er zu ihnen: Was seid ihr so bestürzt? Warum lasst ihr in eurem Herzen Zweifel aufkommen? Seht meine Hände und meine Füße an: Ich bin es selbst. Fasst mich doch an und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir

seht. Bei diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und Füße.

Als sie es aber vor Freude immer noch nicht glauben konnten und sich verwunderten, sagte er zu ihnen: Habt ihr etwas zu essen hier? Sie gaben ihm ein Stück gebratenen Fisch; er nahm es und aß es vor ihren Augen.

Dann sagte er zu ihnen: Das sind meine Worte, die ich zu euch ge-



Gedanken zum Sonntag

Jesus kommt uns entgegen

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Die Begegnung mit dem Auferstandenen ist den Evangelisten wichtig. Allein das leere Grab genügt nicht, um zum Auferstehungsglauben zu finden. Es muss deutlich werden, dass es der gekreuzigte und begrabene Jesus ist, der von Gott auferweckt wurde. Er ist und bleibt er selbst. Da wird keine Geister- oder Gespenstergeschichte erzählt.

Es geht um den Jesus von Nazareth, der sich als der menschengewordene Gott erweist – der von den Propheten vorhergesagte und vom Volk erwartete Messias, der Chris-

tus. Und es geht um den unerschütterlichen Lebenswillen Gottes, der an Jesu Schicksal offenbar wird und allen Menschen gilt.

Jesus zeigt sich. Er lässt von Thomas die Wunden berühren. Er isst vor den Jüngern, die immer noch nicht verstehen, was Auferstehung bedeutet, und die sich immer noch schwertun, an die Auferstehung zu glauben. Ihnen wird der Friede zugesprochen und ein Auftrag, mit dem sie gesendet werden: „Anfangen in Jerusalem, seid ihr Zeugen dafür.“

Wer die Moritzkirche in Augsburg besucht, wird von Christus quasi empfangen. Vom weiten, lichten Raum des Hochchores der Kirche kommt einem Christus entgegen: eine überlebensgroße Holzskulptur, die den „Salvator Mundi“

darstellt – den Erlöser der Welt. Eine beeindruckende Figur, um 1630 geschaffen, inmitten des Dreißigjährigen Krieges. Sie ist das letzte große Werk des Bildhauers Georg Petel. Er hat sie für einen großen Altar gefertigt und wurde selber nur 33 Jahre alt. Angesichts des unausweichlichen Todesschicksals, Hungersnot, Pest – scheint er all seine Hoffnung, sein Vertrauen, in diesen Christus hineinzulegen. So ist das Leben – verlier den Himmel nicht aus dem Blick!, scheint er zu sagen, und: Dir, Christus, vertraue ich, dir vertraue ich mich an!

Christen feiern an Ostern eine große Hoffnung, die auch heute nicht einfach zu verstehen oder nachzuvollziehen ist. Christus wurde verraten, verhöhnt, vernichtet – aber er lebt. Jesus lebt! Er kommt

uns auch heute mit weit offenen Armen entgegen – er ist die Botschaft, dass Gott das Leben weiterdenkt.

Mit offenen Armen

Auch angesichts aller erschütternden Ereignisse dieser Welt glaubt Gott daran, dass der Mensch liebesfähig bleibt und selber so, wie der Salvator Mundi von Georg Petel, mit offenen Armen anderen Menschen in Not, Verängstigung und Vertreibung begegnen kann.

Im menschengewordenen und auferstandenen Jesus kommt uns Gott entgegen und schenkt Trost und Zuversicht. Wer das in seinem Leben erfahren durfte, kann auch heute davon Zeugnis geben in einer Gesellschaft, die nach Orientierung und Halt hungert.



sprochen habe, als ich noch bei euch war: Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich geschrieben steht.

Darauf öffnete er ihren Sinn für das Verständnis der Schriften. Er sagte zu ihnen: So steht es geschrieben: Der Christus wird leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen und in seinem Namen wird

▲ Das Elfenbeinrelief mit den Emmaus-szenen entstand um 850 bis 900 (Metropolitan Museum of Art, New York).

Foto: gem

man allen Völkern Umkehr verkünden, damit ihre Sünden vergeben werden. Angefangen in Jerusalem, seid ihr Zeugen dafür.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Osterwoche

Sonntag – 18. April

Dritter Sonntag der Osterzeit

Messe v. Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierl. Schlusssegn, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 3,12a.13-15. 17-19, APs: Ps 4,2.4 u. 7.8-9, 2. Les: 1Joh 2,1-5a, Ev: Lk 24,35-48

Montag – 19. April

Hl. Leo IX., Papst

Sel. Marcel Callo, Märtyrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 6,8-15, Ev: Joh 6,22-29; **Messe vom hl. Leo** (weiß)/**vom sel. Marcel Callo** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 20. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 7,51-8,1a, Ev: Joh 6,30-35

Mittwoch – 21. April

Hl. Konrad von Parzham, Ordensbruder in Altötting
Hl. Anselm, Bischof von Canterbury, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 8,1b-8, Ev: Joh 6,35-40; **Messe vom hl. Konrad/vom hl. Anselm** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 22. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 8,26-40, Ev: Joh 6,44-51

Freitag – 23. April

Hl. Adalbert, Bischof von Prag, Glaubensbote, Märtyrer
Hl. Georg, Märtyrer in Kappadozien
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 9,1-20, Ev: Joh 6,52-59; **M. vom hl. Adalbert/vom hl. Georg** (jew. rot); jew. Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Samstag – 24. April

Hl. Fidelis von Sigmaringen, Ordenspriester, Märtyrer
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 9,31-42, Ev: Joh 6,60-69; **Messe vom hl. Fidelis** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

herr
ich bin dir unendlich dankbar
dass du mich in deine ewigkeit
hinein- und heraufreißt

herr
durch deine auferstehung
im hier und jetzt wird alles
wieder mit freude erfüllt

herr
du gehst unsere wege mit und
erklärst uns den willen gottes
du schenkst uns je neu frieden

herr
segne unsere zeit
und bleibe bei uns und
schenke uns die ewige liebe

Michael Lehmler, Priester im Erzbistum Köln

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter

In seinem Bestseller „Homo Deus“ zählt der israelische Historiker Yuval Noah Harari die Überwindung des Todes zu den großen Menschheitszielen. Schon heute, so der Autor, gebe es Wissenschaftler und Intellektuelle, die davon überzeugt seien, dass es in absehbarer Zeit gelingen werde, die Lebenszeit eines Menschen um ein Vielfaches zu steigern.

Harari macht sich auch Gedanken über die Konsequenzen dieser Entwicklung. Wer davon ausgehen kann, dass er 500 Jahre alt wird, folgert er, dürfte panische Angst davor haben, von einem Auto überfahren zu werden oder bei einer Extremtour zu verunglücken.

Während heute rüstige Senioren in entlegene Bergregionen aufbrechen und sich großen Gefahren aussetzen, würden künftige Erdenbürger alles tun, um lebensgefährliche Situationen zu meiden. Schließlich wäre es eine Katastrophe, wenn jemand als 60jähriger stirbt, obwohl noch 440 glückliche Jahre auf ihn warten.

Optimismus und Märchen

Mag sein, dass Harari bei seiner Zukunftsvision recht optimistisch ist. Ein interessantes Gedankenspiel ist es allemal. Recht hat er sicherlich darin, dass es Wissenschaftlern gelingen wird, das durchschnittliche Lebensalter weiter zu erhöhen.

In Märchen kommt es öfters vor, dass eine Fee Wünsche erfüllt.

Würde mir heute eine Fee anbieten, mehrere

hundert Jahre zu leben, so würde ich wohl ablehnen. Vieles von dem, was mir so wertvoll erscheint, wäre durch eine Vervielfachung der Lebensspanne relativiert: Die gemeinsame Zeit mit der Familie, um nur ein Beispiel zu nennen, wäre nur ein kurzer Lebensabschnitt und seiner Einzigartigkeit beraubt.

Mögen also manche noch so sehr von dieser Vision träumen – ich bin mit einer Aussicht auf 80, 90 Lebensjahre durchaus zufrieden.

Unsterblichkeit

Der Menschheitstraum, den Tod zu überwinden, ist im christlichen Glauben an die Auferstehung längst eingelöst. Die im Ostergeschehen grundlegende Hoffnung, dass uns Gott dem unausweichlichen Tod entreißt, hat im Gegensatz zu irdischen Unsterblichkeitsphantasien entscheidende Vorteile: Langeweile wird es im Himmel keine geben. Wo Raum und Zeit aufhören, gibt es auch keine Monotonie, wie sie alte Menschen allzu oft quält.

Und noch einen weiteren Vorteil hat es, wenn die Unsterblichkeit erst im Jenseits auf uns wartet: Ein Auto oder eine Naturkatastrophe kann diesem neuen Leben nichts mehr anhaben.



WORTE DER HEILIGEN:
LEO IX.

Vom Kampf der Laster gegen die Tugenden



Heiliger der Woche

Leo IX.

geboren: 21. Juni 1002 in Egisheim (Elsass)
gestorben: 19. April 1054 in Rom
Gedenktag: 19. April

Der Grafensohn Bruno war Hofkaplan beim deutschen Kaiser Konrad II. und wurde 1026 Bischof von Toul (Lothringen), wo er sich für die Klosterreformen von Cluny einsetzte und viele Visitationen und Synoden abhielt. 1049 setzte ihn Kaiser Heinrich III. als Papst durch, wobei Bruno das Einverständnis des Klerus und Volks von Rom einholte. Unter dem Namen Leo trat der Papst gegen die Priesterehe, den Handel mit geistlichen Ämtern und die Laieninvestitur ein, organisierte die päpstliche Verwaltung neu, berief zahlreiche Reformer nach Rom, begründete das Kardinalskollegium in der heutigen Form und verwandelte so die Verwaltung des Bistums Rom zur Kurie der Weltkirche. Auf Visitationsreisen durch Europa unterstützte er zahlreiche Klöster und weihte viele Kirchen. Sein Versuch, die Differenzen mit der Ostkirche zu überwinden, scheiterte jedoch gewaltig und mündete durch den entsandten Kardinal in das Morgenländische Schisma zwischen der Orthodoxen Kirche und Rom. *red*

Im Büchlein „Über den Kampf der Laster gegen die Tugenden“ stellt Leo die Frage, wie das Wort zu verstehen sei: „Alle, die fromm in Christus Jesus leben wollen, werden Verfolgung erleiden“ (1 Tim 3), da die Zeit der Verfolgungen doch vorbei sei. Für Leo besteht Verfolgung im übertragenen Sinn.

Der Papst schreibt: „Darunter ist eine andere Art von Verfolgung zu verstehen, die noch unmenschlicher und noch schädlicher ist, die nicht eine handfeste Grausamkeit verursacht, die die Gegnerschaft der Laster hervorbringt: Wenn nämlich der Hochmut gegen die Demut, die eitle Ruhmsucht gegen die Gottesfurcht, die Heuchelei gegen die wahre Frömmigkeit, die Haltung der

Verachtung gegen die Bereitschaft, sich unterzuordnen, kämpft, wenn sich der Neid gegen die brüderliche Mitfreude, der Hass gegen die Liebe, die Ablehnung gerechtfertigter Zurechtweisung gegen die Freimütigkeit, der Zorn gegen die Geduld, aufgeblasener Stolz gegen die Bereitschaft zur Genugtuung, weltliches Leben gegen die geistliche Freude, Lethargie oder Trägheit gegen die Übung der Tugend, gegen feste Beständigkeit zügelloses Umherschweifen, gegen die zuversichtliche Hoffnung die Verzweiflung, gegen die Verachtung der Welt die Begierlichkeit, gegen die Barmherzigkeit die Verhärtung, gegen die Uneigennützigkeit Betrug und Diebstahl, gegen die Wahrheitsliebe Lug und Trug, gegen die Enthaltensamkeit gegenüber den Speisen die Gefräßigkeit des

Magens, gegen maßvolle Trauer unpassende Fröhlichkeit, gegen die diskrete Schweigsamkeit die Geschwätzigkeit, gegen die Keuschheit des Fleisches Unreinheit und Ausschweifung, gegen die Reinheit des Herzens die Unzucht des Geistes, gegen die Liebe zum himmlischen Vaterland das gierige Verlangen zur gegenwärtigen Welt richtet und mit sich ziehen will, was ist das anderes als eine grausame Verfolgung der in Frömmigkeit Lebenden, die sich gegen die vereinten Schlachtreihen der Tugenden richtet? Oh wie hart, wie bitter ist der Aufmarsch des Hochmuts, der die Engel aus dem Himmel und die Menschen aus dem Paradies ausgeschlossen hat; deren Heere und Waffengänge sind die Laster, die wir kurz gestreift haben.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Leo IX. finde ich gut ...



„... weil er der erste von acht deutschen Päpsten war. Mit ihm beginnt die Gregorianische Reform, welche die Kirche von Grund auf erneuern sollte. Übrigens lag auch den anderen sieben Päpsten, die aus deutschen Landen stammten, die Erneuerung der Kirche im Geist des Evangeliums am Herzen. Keiner von ihnen hat seinem Heimatland Schande gemacht.“

Jörg Ernesti, Professor für Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der Universität Augsburg

Zitat

von Leo IX.

Leo lässt Laster und Tugend einen Dialog führen:

„Die Traurigkeit sagt: Was hast du für einen Grund, dich zu freuen, wenn du so große Übel von deinen Nächsten tragen musst? Erwäge doch, mit welcher Trauer alle anzuschauen sind, die sich mit bitterer Galle gegen dich wenden!“

Die geistliche Freude antwortet: Ich kenne eine zweifache Trauer, vielmehr weiß ich, dass es zwei Arten von Traurigkeiten gibt: nämlich eine, die das Heil, eine andere, die das Verderben wirkt, eine, die zur Reue hinzieht, eine andere, die zur Verzweiflung führt. Du freilich wirst als die eine von ihnen entlarvt, als die, die du gänzlich den Tod wirkst. Man darf also nicht über das trauern, was du anrätst, sondern im Gegenteil soll man sich eher freuen, bei dem, was du noch nicht kennst, da der Geber der ewigen Freude gesagt hat:

„Wenn euch die Menschen verfolgen, wenn sie in Lüge Schlechtes gegen euch reden wegen meines Namens, dann freut euch und jubelt an jenem Tag, denn siehe, ihr werdet im Himmel belohnt werden.“ (Mt 5). Trauer darf also da nicht Platz haben, wo so große Freude folgt.“

ELIZABETH II. WIRD 95

Der Anker im Leben der Queen

Britische Dauer-Monarchin fühlt sich von ihrem christlichen Glauben getragen

LONDON – Ihr Glaube ist ihr enorm wichtig: Queen Elizabeth II. geht jeden Sonntag in die Kirche – wo immer sie gerade ist. Sollte sie durch Krankheit verhindert sein, löst das weltweit stets große Sorgen aus. Am 21. April wird die britische Dauer-Monarchin 95 Jahre alt. Gefeierte wird traditionell im Juni mit „Trooping the Colour“ – wenn nicht gerade Corona die Militärparade verhindert. Ohnehin dürfte der Queen nicht nach Feiern zumute sein: Vorige Woche starb ihr Mann, Prinz Philip.

Fans der Serie „The Crown“ wissen es: Die Queen kniet abends mit gefalteten Händen vor ihrem Bett und betet – etwas, das ihr ihre Mutter beigebracht hat. Elizabeth „stammt aus einer Generation, für die es völlig normal ist, vor dem Bett kniend zu beten“, sagte George Carey, einst Erzbischof von Canterbury, gegenüber Sally Bedell Smith, einer Biografin der Queen. Elizabeth II. ist eine fromme, bibelfeste Kirchgängerin, die sich von ihrem Glauben im Leben getragen fühlt.

Trost in Jesus Christus

„Der Anker in meinem Leben“, sagte sie 2016 in ihrer Weihnachtsansprache. Im Jahr 2000 hatte sie geäußert: „Für viele von uns ist unser Glauben von größter Wichtigkeit. Die Lehre Christi und das Wissen um meine persönliche Rechenschaftspflicht vor Gott stellen für mich den Rahmen dar, in dem ich versuche, mein Leben zu führen. Wie so viele von Ihnen habe ich auch großen Trost in Jesu Christi Worten und Vorbild gefunden.“ Ein Trost, den sie sicherlich auch angesichts ihres jüngsten Verlusts braucht.

Ihre Ansprache im Jahr 2000 war nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass sie davon sprach, wie viel ihr der Glauben bedeutet. Dafür, dass sie so offen sprach, bekam sie 25 mal mehr Rückmeldungen als sonst – vor allem positive. Großbritannien wird immer säkularer, die Weihnachtsansprachen der Queen dagegen sind seit 2000 immer stärker von Religion geprägt.

Die Königin ist weltliches Oberhaupt der Church of England. Die 108 Bischöfe sind Teil ihres offiziellen Lebens, schreibt Biografin Sarah Bradford. Auf Vorschlag des Premierministers ernannt die Queen die Erzbischöfe und Bischöfe, die ihr dann die Treue schwören und nach der Weihe huldigen. Die eigentliche Wahl nimmt ein Komitee der Church of England vor. Dann werden zwei Vorschläge an den Premierminister geleitet, der sie wiederum der Queen zur Kenntnis bringt. Faktisch muss sie zustimmen.

Sollte sie abweichender Meinung sein, bleibt ihr die Möglichkeit, nach weiteren Informationen zu fragen. Die Queen hat wissen lassen, dass der Premierminister dann weiß, was gemeint ist. Sollte er bei seinen Vorschlägen bleiben, stimmt die Queen dennoch zu, denn einen offenen Konflikt wolle sie nicht, sagt Bradford. In Schottland ist sie Mitglied der presbyterianischen Church



▲ Die Queen (in der Kutsche) nimmt die Militärparade „Trooping the Colour“ ab und feiert damit traditionell im Juni ihren Geburtstag nach. Coronabedingt fällt die Parade diesmal erneut aus – wie bereits 2020.

of Scotland, hat dort aber keine offizielle Funktion.

Elizabeth II. ist im tiefsten Herzen eine traditionelle Anglikanerin. Als solche bevorzugt sie die King-James-Bible, die Bibel in ihrer von König Jakob I. (1566 bis 1625) autorisierten Form für die anglikanische Kirche, nicht die moderne Version. Das gilt auch für das „Book of Common Prayer“, einer Sammlung von Gebeten für die Kirche.

Offiziell akzeptiert sie die in zeitgemäßer Sprache aktualisierte Bibel und das Gebetbuch. Im Übrigen gilt sie als bemerkenswert textfest, gerade was die Bibel betrifft. Die Queen bevorzugt klassische Kirchenlieder und kurze Predigten. Auf letzteres legte auch Prinz Philip großen Wert. Zwölf Minuten gelten als Maximum.

Die Queen trägt den Titel „Defensor fidei“: Verteidiger des Glaubens – eine Auszeichnung, die 1521 Papst Leo X. (1475 bis 1521) an Heinrich VIII. (1491 bis 1547) verlieh, der zu dem Zeitpunkt noch heftig gegen Martin Luther polemisierte.

In der Vergangenheit bezogen die englischen Monarchen die Verteidigung

des Glaubens ausschließlich auf die Church of England. In Elizabeths Regierungszeit, besonders nach dem Jahr 2000, hat sich der Blickwinkel deutlich geweitet.

Elizabeth II. erkennt sowohl im Königreich wie im Commonwealth die Breite an verschiedenen Religionen an und unterstützt religiöse Toleranz. Das findet seinen Niederschlag in den Weihnachtsansprachen und den Botschaften zum Commonwealth-Tag. Zu ihrem 60-jährigen Thronjubiläum 2012 besuchte sie einen Empfang, den der damalige Erzbischof von Canterbury, Rowan Williams, für acht Religionen im Königreich organisiert hatte.

Glaube gibt Identität

Die Religion liefere kritische Richtlinien für „die Art, wie wir unser Leben leben und miteinander umgehen“, betonte die Queen bei diesem Treffen. Viele der Werte und Vorstellungen, die in Großbritannien und anderen Staaten als selbstverständlich angesehen würden, hätten ihren Ursprung in religiösen Traditionen. Der Glaube spiele eine wichtige Rolle in der Identität von vielen Millionen Menschen, auch im Sinne eines Zugehörigkeitsgefühls.

Diese Ansprache galt als wegweisend für religiöse Toleranz und Vielfalt im Königreich. Kronprinz Charles wird diese Linie fortführen. Er hat schon vor Jahren bekannt, er verstehe sich nicht als Verteidiger des einen Glaubens, sondern der verschiedenen Religionen.

Christiane Laudage/red



◀ Elizabeth II. zeigt sich auch mit weit über 90 noch rüstig. Im kommenden Jahr steht ihr 70. Thronjubiläum an.

HEILIGE STÄTTEN IN GEFAHR

Wenn „Vater Schnee“ schmilzt

In Uganda bedroht der Klimawandel die uralte Kulturlandschaft der Bakonzo

KIGALI – Während Teile Deutschlands noch im April in Schnee versinken, denken die Menschen in Uganda wehmütig an jene Zeiten, als überhaupt noch Schnee lag. Manch einer erinnert sich daran, wie er den Weg durch die Ruwenzori-Berge einst auf Skiern zurücklegen konnte. Doch der Klimawandel bedroht nicht nur Tourismus und Wintersport: Für die Volksgruppe der Bakonzo geht es um das Heiligste. Was tun, wenn der Vater wegschmilzt?

Die Bakonzo sind ein Volk von etwa einer Million Menschen. Sie leben an den Hängen der Ruwenzori-Berge, einem Nationalpark an der Grenze zwischen Uganda und der Demokratischen Republik Kongo. Die Kultur der Bakonzo ist eng verwoben mit dem Felsmassiv. An heißen Quellen, den Flüssen, Sümpfen und nicht zuletzt im Eis, das die Gipfel überzieht, haben die Bakonzo ihre heiligen Stätten errichtet, an denen sie seit Jahrhunderten Rituale durchführen.

Der Klimawandel droht nun wegzuschmelzen, was sie als Ursprung allen Lebens ansehen. „Nzururu ist der Vater der heiligen Bakonzo-Geister Kitasamba und Nyabibuya. Er wird als gottähnlich verehrt“, berichtet Richard Taylor, Geograf am University College in

London. Von 2003 bis 2007 leitete er Expeditionen in die ugandische Bergregion, um das Voranschreiten der Eisschmelze auf dem dritthöchsten Gipfel Afrikas zu untersuchen.

Die Erkenntnisse, mit denen Taylor zurückkam, waren erschreckend: 1906 waren noch mehr als 6,5 Quadratkilometer der Ruwenzori-Berge von Gletschern bedeckt – 2003 war es gerade noch einer. Laut Experten könnten Eis und Schnee in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten komplett verschwinden.

Was das für das lokale Bergvolk bedeutet? „Wir können sagen, dass wir mit der Schmelze von Eis und Schnee unterhalb des Gipfels das Verschwinden ihres Gottes beobachten“, betont Taylor. Zudem könnte die Wirtschaftsentwicklung leiden, etwa wenn Touristen ausblieben. Bergführer berichten, noch vor wenigen Jahren „keinen einzigen Felsen“ erblickt zu haben. Doch statt Schneemassen wartet mancherorts nur noch kalter Stein auf Besucher.

Seit 1991 ist das Gebirge im Westen Ugandas Nationalpark, seit 1994 Unesco-Weltnaturerbe. „Der Ruwenzori-Berg-Nationalpark bietet atemberaubende Blicke auf Gletscher und schneebedeckte Hügel, nur wenige Kilometer vom Äquator“, heißt es von der zuständigen UN-Agentur. Zudem ist das Bergland eine der wichtigsten Quellen

des Nils. Nun ist das Naturjuwel bedroht – und das gleich an mehreren Fronten.

2012 wütete an den Hängen einer der bisher schlimmsten Waldbrände und erreichte erstmals Höhen von 4000 Meter. Bis sich Baum- und Buschland davon erholen, dürfte es noch mindestens zehn Jahre dauern. Die fehlende Vegetation führte, gemeinsam mit untypischen Regenfällen, zu Fluten und Erdabgängen. Erst vergangenes Jahr traten fünf Flüsse über die Ufer. Mehrere tausend Häuser, auch Schulen, wurden zerstört.

Einfluss auf die Tradition

„Diese Veränderung trifft auch Kulturstätten und deren Werte und Traditionen“, schreibt die Cross-Cultural Foundation of Uganda (CCFU). Die Organisation in Ugandas Hauptstadt Kampala erforschte kürzlich etliche der heiligen Orte der Bakonzo, um zu verstehen, wie der Klimawandel ihre Tradition beeinflusst. Mehrere dieser Plätze seien bereits „verschwunden“.

An einem Wasserfall etwa, an dem ein Richter unter Begleitung von Trommel und Xylophon über Landdispute entschied, wuschen die Fluten einen Schrein samt Instrumenten weg. Eine heiße Quelle, an der Krankheiten geheilt wurden,



▲ Eine Bewohnerin des Ruwenzori-Gebiets in Uganda. Der Klimawandel hat drastische Auswirkungen auf ihre Kultur.

ist unter Schlamm begraben. Hinzu kommen selbstgeschaffene Probleme, etwa illegale Abholzung oder Verunreinigung der Flüsse durch Müll.

Eine neue Datenbank der heiligen Quellen, Bäche, Wasserfälle und Mündungen hat einen praktischen Nutzen: Sie soll den Grundstein für ihren Schutz legen. So beriet die CCFU mit den Bakonzo-Gemeinden, mit welchen Bäumen nach dem Brand wiederaufgeforstet werden soll. Bambus und einheimische Bäume sollen künftig Fluten verhindern und den Boden stärken.

Geograf Taylor sieht die Bemühungen positiv, macht zugleich aber auf das globale Problem aufmerksam: „Da die globale Erwärmung den Gletscherschwund in den Ruwenzori-Bergen verursacht, können lokale und nationale Initiativen zwar bestimmt bei der Anpassung an Veränderungen helfen. Doch es ist sehr unwahrscheinlich, dass sie den Gletscher retten.“ Um Ugandas und andere tropische Alpin-Regionen rund um die Welt zu konservieren, brauche es einen globalen Ansatz. Von dem sei man aber weit entfernt.

Markus Schönherr

Ein einheimischer Bergführer zeigt auf einen der Gipfel des Ruwenzori-Massivs. Schnee und Eis werden hier zusehends weniger – eine Folge des Klimawandels.



VOR 50 JAHREN „SCHICHT IM SCHACHT“

St. Barbara als Schutzpatronin

Das oberbayerische Peißenberg erinnert an seine Tradition des Kohlebergbaus

PEISSENBERG – Der Kohleausstieg ist beschlossene Sache: Bis Ende 2038 soll das letzte Kohlekraftwerk Deutschlands stillgelegt sein. Steinkohle wird hierzulande bereits seit drei Jahren nicht mehr abgebaut, Braunkohle wird in absehbarer Zeit folgen. Was der Kohleausstieg für eine Region bedeutet und wie die Erinnerung an eine jahrhundertalte Tradition wachgehalten wird, zeigt ein Beispiel aus Bayern.

„Glück auf!“ – Mit diesem Bergmannsgruß werden Besucher in Peißenberg im oberbayerischen Landkreis Weilheim-Schongau willkommen geheißen. Er schmückt mit dem Symbol für Bergbau, dem Schlägel und dem Eisen, eine Lore, die am östlichen Ortseingang aufgestellt ist. Der kleine Transportwagen erinnert an den Kohlebergbau, der die Marktgemeinde über Jahrhunderte prägte.

Das letzte Kohlebergwerk

Am 31. März 1971 hieß es „Schicht im Schacht“. In Peißenberg wurde das letzte Kohlebergwerk in Bayern geschlossen. Im Freistaat war damit bereits vor 50 Jahren eine Tradition zu Ende, die in anderen Teilen Deutschlands teils noch bedeutend länger anhielt.

Vieles erinnert in Peißenberg heute noch an die Kohleförderung: das Bergbaumuseum mit Erlebnisbergwerk, der rund zehn Kilometer lange „Stollenweg“ mit Schautafeln, alte Grubenbahnen und Gerätschaften – und nicht zuletzt die Kirche St. Barbara sowie die Knappengedächtniskapelle.

Seit dem 16. Jahrhundert wurde in Peißenberg sowie den benachbarten Gemeinden Hohenpeißenberg und Peiting Kohle abgebaut. Die industrielle Förderung, die mit der Eröffnung des Hauptstollens 1837 einsetzte und mit dem Bohren des Zieglmeier-Schachts im Jahr 1912 einen Höhepunkt fand, brachte der Region einen wirtschaftlichen Auf-



▲ Neben dem Bergbaumuseum führt der Tiefstollen in die Erde. Seit 1971 wird in Peißenberg keine Kohle mehr abgebaut.

schwung und zog viele Arbeiter an. Ein Schienennetz mit rund 110 Kilometern Länge verbirgt sich unter Tage. Die Schächte wurden bis zu 1000 Meter in die Tiefe getrieben.

Im ehemaligen Maschinenhaus, der heutigen Tiefstollenhalle, wurde 1934 eine Notkirche für die Knappen eingerichtet. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnte eine neue Kirche für die wachsende Zahl der Bergmänner und deren Familien gebaut werden. Sie wurde von den Augsburger Architekten Heinrich Sturzenegger und Franz Horle errichtet und 1955 der heiligen Barbara geweiht.

Die Heilige gilt besonders im deutschsprachigen Raum als Schutzpatronin der Bergleute. Die Kumpel verehrten sie und flehten um ihren Schutz und Beistand, wenn sie ihre schwere und gefährliche Arbeit in

den weit verzweigten Stollen und tiefen Schächten des Bergwerks verrichteten. Überall dort, wo Bergbau betrieben wurde oder wird, sind deshalb Bildstöcke, Kapellen und Kirchen zu Ehren der heiligen Barbara zu finden.

Bedeutung des Bergbaus

Die in den 1950er Jahren gebaute Kirche St. Barbara in Peißenberg beherbergt eine über 380 Jahre alte Figur der Heiligen, die deutlich macht, welche große Bedeutung der Bergbau in der Region bereits in der Barockzeit hatte. Die Statue stammt aus der Schule des Weilheimer Bildhauers Hans Degler (1590 bis 1635). Spuren an der Skulptur weisen darauf hin, dass sie einmal ganz in Silber gefasst war.

Am Guggenberg hat der Knappenverein Peißenberg 1996 eine Gedächtniskapelle errichtet, deren Patronin ebenfalls die heilige Barbara ist. Eines der Glasfenster zeigt Knappen in ihrer Tracht, das andere einen Bergmann, der mit der Hacke Kohle aus dem Flöz bricht. Die Anhöhe, auf der die Kapelle steht, gewährt einen weiten Panoramablick in die Alpen – auch ein Zentrum des Bergbaus.

Barbara Lang

Information

Der Parkplatz am Tiefstollenhaus in Peißenberg ist Ausgangspunkt für mehrere Rundwanderwege unterschiedlicher Länge, auf denen sich der Ort und seine Umgebung erkunden lassen. Weitere Infos finden Sie im Internet: www.peissenberg.de/bergbaumuseum und www.knappenverein-peissenberg.de.

Die Kirche St. Barbara (links) und die Knappengedächtniskapelle (rechts) erinnern an die jahrhundertlange Tradition des Kohlebergbaus in Peißenberg.

Fotos: Lang





Die protestantische Geschichtsschreibung stilisierte Martin Luthers Auftritt vor dem Wormser Reichstag zur Widerstandstat eines Helden. Beispielhaft dafür steht das Gemälde von Anton von Werner (1877).

VOR 500 JAHREN

Mönch gegen Kaiser und Kirche

Nach dem Wormser Reichstag war Martin Luthers Reformation nicht mehr zu stoppen

WORMS – Das Jahr 1521 war für Martin Luther (1483 bis 1546) ein Wendepunkt: Der Bruch mit der Kirche wurde offiziell, eigene protestantische Strukturen entstanden. Große Wirkung erzeugte Luthers Auftritt vor dem Reichstag in Worms vor genau 500 Jahren.

Am 17. und 18. April 1521 verteidigte der Reformator vor den Augen des Kaisers seine Theologie gegen den Vorwurf der Ketzerei. Luthers Begegnung mit Karl V. gilt als Schlüsselmoment der Kirchengeschichte. Die berühmte Verteidigungsrede des Augustinermönchs trug entscheidend dazu bei, dass sich seine Ideen immer weiter ausbreiten konnten.

Unzählige Schaulustige strömten auf die Straßen der Stadt Worms, als am 16. April 1521 ein von Reitern begleiteter Pferdewagen durch das Stadttor rumpelte. Nach einer beschwerlichen, zweiwöchigen Reise aus Wittenberg war der 37-jährige Theologie-Professor am Ziel: Wegen seiner provokanten Kritik an den Zuständen in der Kirche hatte er eine Vorladung zum Wormser Reichstag erhalten. Er sollte dort seine Thesen widerrufen.

Doch Luther blieb standhaft – und die Reformation nahm ihren Lauf. Dabei sei das Treffen mit dem Kaiser ganz anders verlaufen als vom Reformator erwartet, sagt Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann von der Universität Göttingen, der als einer der profiliertesten deutschen

Luther-Experten gilt: „Er hat die Vorladung nach Worms als Möglichkeit zur Disputation verstanden.“ Doch eine ernsthafte Debatte hatte der junge Kaiser Karl V. zu keinem Zeitpunkt auch nur erwogen.

Papst Leo X. hatte Luther bereits am 3. Januar 1521 wegen seiner

Thesen exkommuniziert. Aber auch die weltliche Obrigkeit musste einer Verurteilung zustimmen. Das sollte in Worms geschehen. Zunächst sah es nach Luthers Widerrufs-Verweigerung so aus, als hätten seine Gegner alle ihre Ziele erreicht: Die Verurteilung Luthers wurde bestätigt, mit dem „Wormser Edikt“ bekräftigte Karl V. das Verbot aller Schriften des Reformators und verhängte die Reichsacht über ihn.

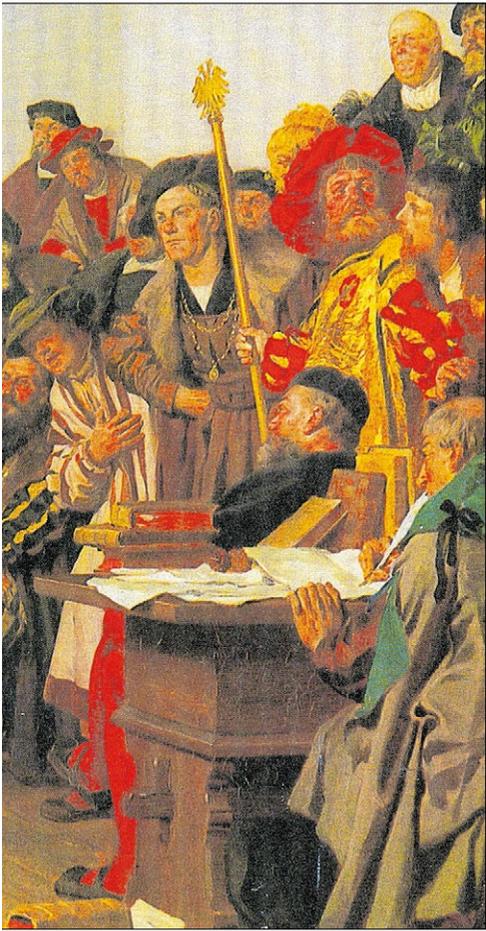
Freies Geleit zugesichert

Trotz einiger Fürsprecher unter den Mächtigen konnte sich der Reformator bei der Reise nach Worms nur bedingt auf das zugesicherte freie Geleit verlassen: Rund 100 Jahre zuvor war der böhmische Theologe Jan Hus im Vertrauen auf eine ähnliche Zusage zum Konzil nach Konstanz gereist – und dort als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden.

Noch am Abend vor der Ankunft in Worms versuchte Reichsritter Franz von Sickingen, Luther im Oppenheimer Gasthaus „Zur Kanne“ zu überreden, die Weiterfahrt abzubrechen und sich stattdessen auf seiner Ritterburg zu verstecken. Luther schlug das Angebot aus und



▲ Der junge Kaiser Karl V. – dargestellt von Bernard van Orley (links) – hätte mit Luther gern kurzen Prozess gemacht. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen (rechts) auf einem Bild von Albrecht Dürer unterstützte den Reformator. Fotos: gem (3)



gab sich unerschütterlich: „Wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, so wollt' ich hinein.“

Eine Nacht Bedenkzeit

Zwei Tage später verlief Luthers erste Begegnung mit Kaiser Karl vergleichsweise unspektakulär: Bei dem Zusammentreffen im Wormser Bischofspalast wurden ihm lediglich zwei Fragen gestellt – ob die ihm zum Vorwurf gemachten anti-päpstlichen Schriften tatsächlich von ihm stammten und ob er sie widerrufe. Der Reformator antwortete nicht sofort darauf, sondern erbat sich eine Nacht Bedenkzeit.

„Der Kaiser hätte am liebsten kurzen Prozess gemacht“, erklärt Ulrich Oelschläger, der Präses der hessen-nassauischen Kirchensynode und Luther-Beauftragte der Stadt Worms. Dass es überhaupt zu dem Treffen von Karl V. und Luther kam, habe an der verwickelten Konstellation der damaligen Zeit gelegen: Der Kaiser benötigte die Unterstützung der Fürsten für seinen Krieg gegen die Franzosen. Auch auf Luthers mächtigen Landesherrn, den sächsischen Kurfürsten Friedrich den Weisen, musste er Rücksicht nehmen. „Die politische Struktur Deutschlands hat der Reformation früh Nischen geschaffen“, steht auch für Kirchenhistoriker Kaufmann fest.

Beim zweiten Verhör erklärte Luther dem Herrscher am 18. April 1521 in einer ausgefeilten Verteidigungsrede, er sehe sich durch die

Bibel bestätigt und könne seine Ansichten nicht gegen das eigene Gewissen verleugnen. Allein dem Papst oder den Konzilien glaube er nicht, denn es sei offenkundig, „dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben“.

Der Luther häufig zugeschriebene Ausruf „Hier stehe ich und kann nicht anders“ fiel in Worms allerdings nicht. Stattdessen schloss der Reformator mit den Worten: „Und weil mein Gewissen durch die Worte Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es unsicher ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen.“

Der einzelne Mönch irrt

Der erst 21-jährige Karl V. antwortete mit einer ebenfalls bemerkenswerten Rede. Er hob hervor, dass er von einer langen Reihe von Herrschern abstamme, die die Verteidigung des katholischen Glaubens um des Heils der Seelen willen immer als ihre Pflicht angesehen hätten, und dass er dieselbe Pflicht habe. „Es ist sicher, dass ein einzelner Mönch in seiner Meinung irrt, wenn diese gegen die der ganzen Christenheit steht, wie sie seit mehr als 1000 Jahren gelehrt wird“, empörte sich der Kaiser.

Dennoch konnte Luther Worms zunächst unbehelligt verlassen – möglicherweise auch des-



Die Bannbulle „Decet Romanum Pontificem“, mit der Papst Leo X. Martin Luther exkommunizierte, in den Kapitولينischen Museen in Rom.

halb, weil Karl V. und seine Berater einen Aufruhr in der Bevölkerung fürchteten. Als im Mai das „Wormser Edikt“ erlassen wurde, befand Luther sich bereits in Sicherheit auf der Wartburg bei Eisenach. Und in Teilen des Reichs ließen sich die Anordnungen des Kaisers gar nicht mehr durchsetzen. Die Anhänger der Reformation waren bereits zu stark geworden.

Luthers Rede vor dem Kaiser sei mit der Zeit zu einer Heldengeschichte aufgebaut worden, sagt Kirchenhistoriker Kaufmann. Für den Göttinger Professor ist der Wormser Reichstag sogar das erste Ereignis der Geschichte, das dank Buchdruck und Flugschriften erfolgreich zu einem politischen „Event“ umgestaltet wurde. Die Reformation

war nach Worms auch aus diesem Grund nicht mehr zu stoppen.

Dabei habe Luther selbst unmittelbar nach seiner Widerrufsverweigerung in einem Brief an seinen Unterstützer, den Maler Lucas Cranach, noch Zweifel geäußert, ob er seine Position überhaupt hart genug verteidigt habe. Später sei das für ihn kein Thema mehr gewesen. „Je mehr Zeit verging, umso großartiger fand er sich selbst“, hat Kaufmann festgestellt.

In der Tat markiert der Auftritt in Worms einen Wendepunkt in Luthers Wirken – auch inhaltlich. Waren die 95 Thesen gegen den Ablasshandel vom Oktober 1517 in ihrer Argumentation noch traditionell katholisch, so führte der durch sie ausgelöste Konflikt schnell zur Parteienbildung und zur Zuspitzung.

Der Papst als „Antichrist“

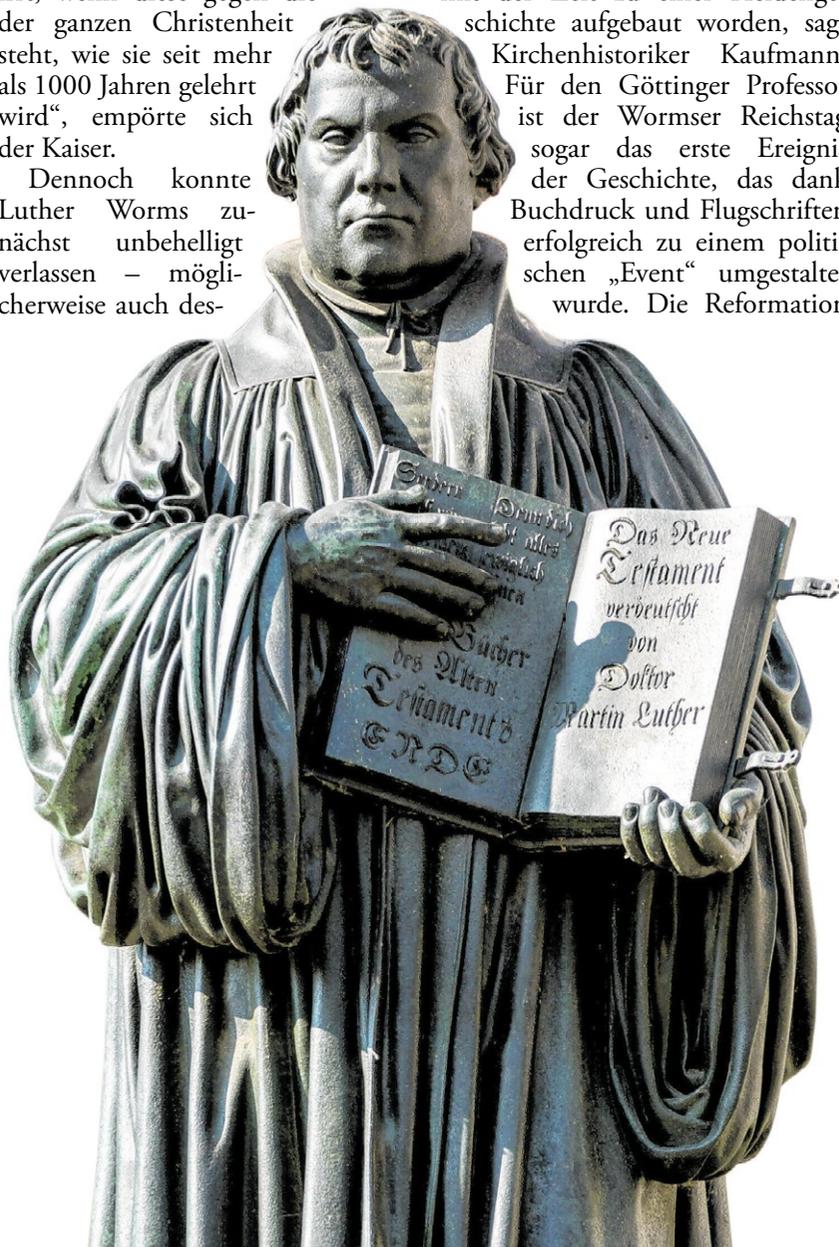
1520 brachte Luther in seinen programmatischen Schriften „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, die in hohen Auflagen gedruckt wurden, seine reformatorischen Erkenntnisse unters Volk. Den Papst nannte er „Antichrist“.

In der protestantischen Geschichtsschreibung wurde der Auftritt Luthers in Worms zu einer Widerstandsszene stilisiert. Diese Bilder prägen die Erinnerung. Die Stadt Worms und mehrere Kooperationspartner erinnern mit einem umfangreichen, wenn auch coronabedingt reduzierten Programm an die Ereignisse vor 500 Jahren.

Karsten Packeiser/Norbert Zonker

Information

Das Programm des Luthergedenkens finden Sie unter www.luther-worms.de. Die Themenseite der hessisch-nassauischen Landeskirche zum Reichstagsjubiläum: www.wagemutig.de



▲ Das Luther-Denkmal auf dem Marktplatz von Wittenberg.

Fotos: KNA (2)

Durchstarten in den Frühling!

Mit der Katholischen SonntagsZeitung zum Wochenende



Foto: © Adobe Stock - candy1812

www.katholische-sonntagszeitung.de

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!

Bestellen Sie noch heute das
attraktive Einsteiger Abo zum Minipreis
von € 15,70.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de



HEILIGER IDESBALD

Der Abt aus Belgiens Dünen

Bei Fieber und Rheuma bitten die Flamen ihren Volkspatron um Hilfe und Beistand

Viel weiß man nicht über ihn. Doch an Belgiens Küste ist er ein bekannter Volksheiliger: Sint (Sankt) Idesbald, der Flame, Patron der Seefahrer und Schiffer. Gläubige schätzen seine Fürsprache bei Rheumaleiden und Fieberschüben. Am Gedenktag, dem 18. April, besuchen Pilger sein Grab in der Brügger Wallfahrtskirche Onze-Lieve-Vrouw ter Potterie

Seine dort bis heute verehrten Reliquen sind allerdings – wie unlängst wissenschaftlich nachgewiesen – 300 Jahre jünger als gedacht. Auch Idesbalds Lebensgeschichte hat die Wissenschaft inzwischen verworfen. So gilt der Glaubensapostel Idesbaldus nicht mehr als Sohn eines Adligen aus edlem Geschlecht – ein Ruf, der im Mittelalter von Nutzen war.

Auch die Behauptung, er habe als Kanoniker in der belgischen Stadt Veurne seelsorgerische Erfahrung gesammelt, weckt Zweifel. Als sicher gilt eigentlich nur, dass er Mitte des zwölften Jahrhunderts in einem mitten in den Dünen gelegenen Zisterzienserkloster unweit der belgischen Nordseeküste Aufnahme fand. Fünf Jahre später wählten ihn die Mönche des Klosters im heutigen Koksijde zu ihrem Abt.

Mit politischem Einfluss

Schon Anfang des Jahrhunderts hatte sich ein Benediktiner namens Ligerius mitten in den Dünen mit ein paar Gleichgesinnten niedergelassen und eine kleine Kapelle aus Holz gebaut. Bald darauf schlossen sich die frommen Männer den Zisterziensern an, einem damals schnell wachsenden Orden, der auch politisch immer mehr Einfluss gewann.

Die Mönche des Klosters Ten Duinen machten die ihnen überlassenen Polder- und Dünengebieten landwirtschaftlich nutzbar und legten so den Grundstock für den Aufschwung der Region. Anteil daran hatte vor allem Idesbald, der dritte Abt. Nach seinem Tod im Jahr 1167 wurde er in einem Bleisarg beerdigt. Vermutlich deshalb fand man Idesbald bei seiner Umbettung Ende der 1230er Jahre zum Erstaunen aller in unverwundtem Zustand. Seiner Popularität gab das neuen Schub.

Zeitweise waren im Kloster mehrere Hundert Priesterbrüder und Laienbrüder zu Hause. Zu ihrem Besitz zählten Landgüter in Frank-



▲ Ruinen des archäologisch ausgegrabenen Klosters Ter Duinen an der belgischen Nordseeküste.

Foto: Schenk

reich und den Niederlanden. Den Niedergang der Abtei aber vermochten die Klosterbrüder auf Dauer nicht aufzuhalten. Immer wieder brachten Sturmfluten die von ihnen angelegten Deiche zum Einsturz, so dass die Nordseewellen manchmal bis ins Kloster schwappten.

Bis dorthin schwappte auch der Dauerkrieg zwischen Frankreich und England und bescherte den Mönchen vielerlei Entbehrungen. Noch mehr wuchsen die Probleme mit der Reformation: Ein calvinistischer Mob plünderte die Kirchenschätze und zerstörte die Abtei. Aus ihren Mauern errichtete man im benachbarten Nieuwpoort neue Schleusen.

Die letzten Mönche zogen sich in ihre Außenstelle Ten Bogaerde zurück, die heute der Gemeinde Koksijde als Ausstellungshalle und Kunstzentrum dient. Es waren Berichte von Wundern, welche die

Wallfahrten an die Nordseeküste neu belebten – angeheizt auch durch spektakuläre Krankenheilungen, die man dem Volksheiligen Idesbald zuschrieb. In den Trümmern der alten Abtei, heißt es, entdeckten Mönche 1623 den vergessenen Sarg Idesbalds. Und – welch Wunder – auch bei der erneuten Öffnung der Totenlade wenig später war der Leichnam äußerlich unversehrt.

Seine Popularität als Wallfahrtsort verdankt Koksijde, wo ein Ortsteil direkt nach Idesbald benannt ist, vor allem der spanischen Infantin und Statthalterin der spanischen Niederlande, Isabella Clara Eugenia. 1625 hatten sie die Mönche eingeladen, um ihr den toten Idesbald zu zeigen. Zum Dank für ihren Besuch, heißt es in Flandern, schenkten die Mönche ihr einen Ärmel seiner schwarzen Abtskutte. Die Klostervisierte der Königstochter war eine Art Ritterschlag für Idesbald.

Schließlich aber zogen die Zisterzienser mit dem Leichnam ihres einstigen Abtes nach Brügge, wo sie sich in einem Haus neben der Wallfahrtskirche Onze-Lieve-Vrouw ter Potterie sicherer aufgehoben fühlten als an der Nordseeküste. Dort überstanden sie die Wirren der Französischen Revolution. 1819 kehrten die letzten fünf Mönche noch einmal zu ihren Wurzeln in die Dünen am Meer zurück und errichteten Idesbald zu Ehren eine kleine Kapelle.

Im neugotischen Schrein

Mit dem Tod des letzten Mönchs 1833 war das Ende der Abtei besiegelt. Schon vorher hatten die Klosterbrüder Idesbalds Leichnam in der benachbarten Kirche Onze-Lieve-Vrouw ter Potterie in Brügge beigesetzt, wo er heute in einem neugotischen Schrein liegt. Von seinem Leben erzählen die Glasfenster und ein großes Gemälde im gotischen Kirchenschiff. 1894 bestätigte die Diözese Brügge den Kult um den Volksheiligen, der vor allem bei Fischern und Seefahrern großes Ansehen genoss.

Eine gute Viertelstunde Fußmarsch von der einstigen Klosterkirche entfernt steht heute die Onze-Lieve-Vrouw-ter-Duinenkerk: ein 60 Meter breiter, 50 Meter langer Palast aus Stahl und Beton mit großen Fensterflächen und Platz für 1600 Gläubige. Seit 1968 beherbergt die Kirche einen Oberschenkelknochen, der vom heiligen Idesbald stammen soll. Wie bei dessen Gebeinen in Brügge lässt sich allerdings nicht hundertprozentig ausschließen, dass der Knochen nicht von einem der anderen Äbte stammt, die im Dünenkloster regierten. Günter Schenk



▲ Die spanische Infantin Isabella suchte 1625 den unversehrten Leichnam des heiligen Idesbald auf (Kupferstich von 1714).

Foto: gem

TAG DES GERSTENSAFTS AM 23. APRIL

Adam, Eva und der Kölner Dom

Nicht nur bei Klosterbrauereien beliebt: Religiöse Motive auf Bierdeckeln

Wenn – coronabedingt erneut ohne Veranstaltungen – am 23. April der Tag des deutschen Bieres im Kalender steht, darf in Erinnerung gerufen werden, dass Klöster im Mittelalter Zentren des Brauens waren. Bier, Kirche und Religion gehören traditionell zusammen, zahlreiche Brauereien in kirchlicher Trägerschaft belegen das. Aber auch weltliche Braustätten widmen sich gern religiösen Themen. Das zeigen Abbildungen auf Bierdeckeln.

2002 feierte das Bistum Regensburg unter dem Motto „Die im Licht sind“ seine Heiligen: 1350 Jahre lag der Tod des Emmeram zurück, 1000 Jahre die Krönung König Heinrichs und seiner Gemahlin Kunigunde. Auch der Wiederaufbau der Basilika Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle begann vor einem Jahrtausend. 950 Jahre lag die Heiligsprechung der Bistumspatrone Wolfgang und Erhard zurück. Auch 800 Jahre Albertus Magnus feierten die Regensburger.

Die kirchliche Brauerei Bischofshof, 1649 von Fürstbischof Wilhelm Graf von Wartenberg gegründet, griff die Gedenken auf und stellte einen Bierkasteneinleger her, in dem der Bierdeckel mit dem Brauereiwappen und -motto („Das Bier, das uns zu Freunden macht“) auf der Vorderseite und die drei Bistumspatrone mit Terminen des Festjahres auf der Rückseite gedruckt waren. Der Einleger wurde den Bierkästen



▲► Ob Adam und Eva, St. Martin bei der Mantelteilung oder der heilige Christophorus mit dem Jesuskind – viele Brauereien werben mit christlichen Motiven für ihren Gerstensaft.

beigelegt, die „Bierfilzl“ – wie man in Bayern sagt – konnten herausgedrückt werden.

In der Hallertau, südwestlich von Regensburg, dem weltgrößten Hopfenanbaugbiet, gehört das Bierbrauen seit Menschengedenken dazu, wiewohl in jüngerer Zeit die Anzahl der Braustätten auch hier abgenommen hat. Zahlreiche Bierdeckel belegen die Tradition im Herz des Hopfenanbaus. Ein Beispiel ist

das Filzl von „Christbräu Mainburg“, das Christophorus mit dem Jesuskind auf der Schulter zeigt.

Ursprünglich hieß die 1732 gegründete Brauerei „Bräu am Berg“. Der bis zum Verkauf an die Schlossbrauerei Au im Jahr 1966 geläufige Name „Christbräu“ stammt vom Brauer Christoph Oetl, der um 1895 seinen Vornamen sowohl für

den Brauereinamen als auch für das Brauereilogo verwendete.

Doch nochmals zurück nach Regensburg: Vielleicht gehen die Bierdeckel zum Jubiläumsjahr 2002 auf Vorbilder in der Partnerstadt Brixen in Südtirol zurück. Seit 18. Oktober 1969 besteht die Städtepartnerschaft – und vielleicht gelangte das eine oder andere Filzl der Brauerei Forst, die nahe Meran zu Hause ist, in die Domstadt an der Donau.

Pilgerstätten in Südtirol

Zum Heiligen Jahr 2000 hatte die 1857 gegründete Brauerei eine Bierdeckelreihe mit rund 20 Motiven zum Thema „Heiliges Jahr 2000 – Pilgerstätten in Südtirol“ aufgelegt: Auf ihnen waren von Klöstern über Dome bis zu Marienkirchen bekannte Gnadenstätten und Gotteshäuser dieser Region abgebildet.

Nach diesem kurzen Trip in den Süden geht's in die Stadt, die „in Bayern ganz oben“ liegt – und wo es mit am kältesten im bierreichen Freistaat ist: ins oberfränkische Hof. Hier waren einst ein gutes Dutzend Brauereien aktiv. Mehrere davon sind geblieben. Eine von jenen, die heute nicht mehr existieren, war von 1847 bis 1985 die Exportbierbrauerei Löwenbräu. 1963/64 musste sie sich aus juristischen Gründen in „Löwenhof“ umbenennen.

Bereits 1972 erfolgte die Fusion mit der Nürnberger Brauerei Tucher, die dann sechs Jahre später den Betrieb komplett übernahm, so



DIE IM LICHT SIND

Diözesanfeiern 2002: Das Bistum Regensburg feiert seine Heiligen

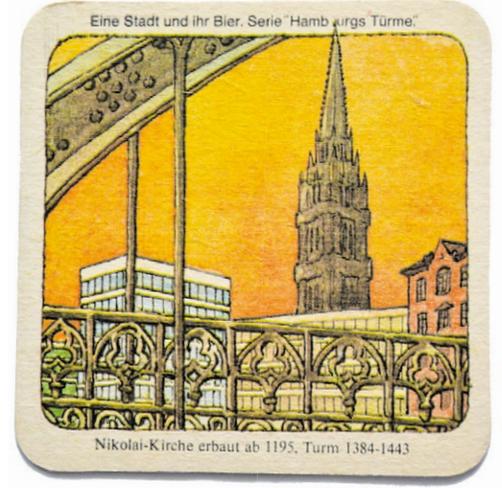
1350 Jahre Tod des hl. Emmeram (nach der Klostertradition)
1000 Jahre Krönung der hl. Heinrich und Kunigunde zum Königspaar und Wiederaufbau der Basilika Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle
950 Jahre Heiligensprechung der Bistumspatrone hl. Wolfgang und hl. Erhard
800 Jahre Albertus Magnus (geboren um 1200)

Festkalender: 21. April, 14.30 Uhr Wallfahrtstag St. Jakob Cham 26. April bis 6. Oktober Ausstellung „Die im Licht sind“, Dominikanerkirche Regensburg 29. April, 14.30 Uhr Wallfahrtstag am Bogenberg Straubing 5. Mai, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Mariahilfberg Amberg 9. Juni, 14.30 Uhr Wallfahrtstag St. Josef Weiden 16. Juni, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Eichberg 29. Juni, ab 19 Uhr Nacht der offenen Kirchen 21. Juli, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Mariahilfberg 15. September, 14.30 Uhr Wallfahrtstag in der Basilika Waldsassen 6. Oktober, 9.30 Uhr Hauptfest Basilika St. Emmeram Regensburg

Festkalender: 21. April, 14.30 Uhr Wallfahrtstag St. Jakob Cham 26. April bis 6. Oktober Ausstellung „Die im Licht sind“, Dominikanerkirche Regensburg 29. April, 14.30 Uhr Wallfahrtstag am Bogenberg Straubing 5. Mai, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Mariahilfberg Amberg 9. Juni, 14.30 Uhr Wallfahrtstag St. Josef Weiden 16. Juni, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Eichberg 29. Juni, ab 19 Uhr Nacht der offenen Kirchen 21. Juli, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Mariahilfberg 15. September, 14.30 Uhr Wallfahrtstag in der Basilika Waldsassen 6. Oktober, 9.30 Uhr Hauptfest Basilika St. Emmeram Regensburg

Festkalender: 21. April, 14.30 Uhr Wallfahrtstag St. Jakob Cham 26. April bis 6. Oktober Ausstellung „Die im Licht sind“, Dominikanerkirche Regensburg 29. April, 14.30 Uhr Wallfahrtstag am Bogenberg Straubing 5. Mai, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Mariahilfberg Amberg 9. Juni, 14.30 Uhr Wallfahrtstag St. Josef Weiden 16. Juni, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Eichberg 29. Juni, ab 19 Uhr Nacht der offenen Kirchen 21. Juli, 14.30 Uhr Wallfahrtstag Mariahilfberg 15. September, 14.30 Uhr Wallfahrtstag in der Basilika Waldsassen 6. Oktober, 9.30 Uhr Hauptfest Basilika St. Emmeram Regensburg

Ausgezeichnete Menschen, die in ihrem Glauben einen beispielhaften Weg gegangen sind, uns Vorbild für unser tägliches Leben und Hoffnung sein können auf die allgegenwärtige Liebe Gottes. Erinnert wird an die Bistumspatrone hl. Wolfgang und hl. Erhard, die vor 950 Jahren heiliggesprochen wurden und an den hl. Emmeram, der vor 1350 Jahren (nach der Klostertradition) starb, an die Heiligen Heinrich und Kunigunde, die vor 1000 Jahren zum Königspaar gekrönt wurden und im selben Jahr in Regensburg die Wiedererrichtung der Alten Kapelle ermöglicht haben sowie an Albertus Magnus, den großen Universalgelehrten des Mittelalters, der um 1200 geboren ist, in Regensburg als Bischof wirkte und lehrte.



dass die Braustätte 1985 geschlossen wurde. In der etwa 1970 aufgelegten Bierdeckelreihe „Wähle Löwen-Pilsener“ mutmaßt ein Vierzeiler, was geschehen wäre, wenn Adam im Paradies statt des Apfels ein Löwen-Pils zu sich genommen hätte.

Adam und Eva finden sich auch auf einem Bierdeckel der belgischen „Brouwerij Van Hoegaarden“, der auf die Biersorte „Verbotene Frucht“ – ein Starkbier – hinweist. „Laat je verleiden“ (Lassen Sie sich verführen), steht auf dem recht freizügig gestalteten Bierdeckel mehrdeutig zu lesen. Das belgische Starkbier entspricht übrigens nicht dem deutschen Reinheitsgebot: Es wird aus Wasser, gebranntem Malz, Hopfen,

Koriander, Orangenschale und zur Zweitgärung Zucker hergestellt.

Von Belgien geht es weiter an den Niederrhein. Hier ist die alte Dom- und Bischofsstadt Köln für ihre ganz spezielle Biersorte bekannt: das Kölsch. Dieses und andere Biere brauen zahlreiche ortsansässigen Unternehmen. Nicht verwundern kann es, dass in eben dieser Stadt mit dem weltbekannten Dom auch kirchliche Aspekte auf dem einen oder anderen Bierdeckel aufscheinen.

Heimat Kölscher Helden

Den Anfang macht das Brauhaus Gilden Kölsch. Die Brauerei, gegründet im Jahr 1869, nennt sich stolz „Heimat Kölscher Helden“. Auf ihrer Bierdeckelreihe „Gilden im Zims“ – benannt nach Johann Zims, der das Unternehmen 1920 erworben hat – stellt sie zahlreiche Personen und Figuren aus Geschichte, Kultur, Sport, Brauchtum und Politik vor. Kölns Erzbischof Kardinal Josef Frings (1887 bis 1978), der mit dem nach ihm benannten „fringsen“ für „Mundraub begehen“ in die deutsche Sprache eingegangen ist, darf da natürlich nicht fehlen.

Auch der Dom muss natürlich abgebildet werden. Gilden hat ihn ebenso auf seine Filzl gebannt wie die Brauerei Küppers, die bis 2001 selbständig war und als Marke heute dem „Kölner Verbund“ angehört. Zum 100-Jahr-Jubiläum der Vollendung des Kölner Doms 1980 erschien eine Bierdeckelreihe, bei der in Zeichnungen einschneidende Bauabschnitte und interessante

► Zum Jubiläumsjahr des Bistums Regensburg 2002 legte die Brauerei Bischofshof ihren Bierkästen einen Einleger mit drei heraustrennbaren Bierdeckeln bei.

► Auch kirchliche Bauwerke erfreuen sich großer Beliebtheit auf Bierdeckeln. Hier abgebildet sind (von unten nach oben) der Brixener Dom, der fertiggestellte Kölner Dom und die Hamburger Nikolai-Kirche.

Fotos: Bauer (7)

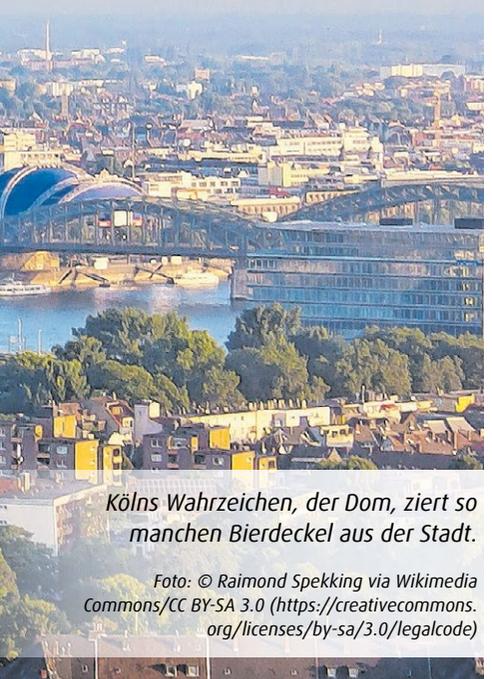
Fakten zu diesem Bauwerk zu sehen waren, zum Beispiel das Aufsetzen der Kreuzblume auf die Turmspitze, eine Ansicht des früheren Doms, die Kaiserglocke oder die Vollendung des Domchors – jeweils versehen mit kurzen erläuternden Texten.

Bekannte Gotteshäuser der Hansestadt Hamburg erblickt der Biertrinker auf Deckeln der Bavaria-St. Pauli-Brauerei (Astra), die von 1647 bis 2002 Gerstensaft produzierte und 2003 an Holsten verkauft wurde. „Eine Stadt und ihr Bier – Hamburgs Türme“ hieß eine Serie im Jahr 1975, bei der vor allem Kirchtürme aus verschiedenen Perspektiven zu sehen waren: die Nikolai-Kirche, St. Jakobi, die Katharinen-Kirche, die Petri-Kirche und der berühmte Hamburger Michel sowie – aus dem säkularen Bereich – das Rathaus.

Mit einem Heiligen, der ähnlich wie Christophorus einem Bedürfni-

gen geholfen hat, endet die imaginäre Reise durch die Welt des Gerstensafts. Der heilige Martin, der seinen Mantel selbstlos mit einem frierenden Bettler teilte, ist das Logo der 1883 als Brauerei Gebrüder Martin gegründeten Braustätte „Martinsbräu“ im unterfränkischen Markt-Heidenfeld.

Weltweit zeigen zahllose Bierdeckel, Kronkorken oder Logos von Brauereien kirchliche und religiöse Motive. Sie erinnern an Apostel oder Heilige oder den Reformator Martin Luther – ganz zu schweigen vom heiligen Georg, der als Drachentöter verehrt wird und sich auf vielen Abbildungen findet. Angesichts einer solchen Fülle kann dieser Ausflug in die Welt des Bieres nur einen kurzen Abriss bieten. Bier, Kirche und Religion – soviel aber ist gewiss – gehören (nahezu) untrennbar zusammen. *Markus Bauer*



18 „Pfui Teufell“, schimpfte Lotte leise vor sich hin und schaffte mit spitzen Fingern Ordnung, putzte Spiegel und Becken, bevor sie sich selber die Zähne putzte und duschte.

Dann guckte sie wieder ängstlich nach ihrer kleinen Tochter, die selig schlief. Sie fragte sich, ob sie die Kleine so ganz allein hier im oberen Stockwerk lassen könne, während sie selber zum Frühstück nach unten ging? Nein, unmöglich.

Also nahm sie die Kleine vorsichtig auf und legte sie unten in den Kinderwagen, der im breiten Hausflur stand. Sie deckte sie zu und schob den Wagen in die Wohnküche. Das ganze Haus war still und menschenleer. Auf dem Tisch standen ein leerer Becher und ein benutzter Teller, aber niemand ließ sich blicken.

Lotte schaute aus den Fenstern. Oma und Opa sah sie bei strahlender Morgensonne im Obstgarten. Er mähte mit der Sense, sie lud das Gras auf einen Schubkarren.

Plötzlich klopfte es kurz, und noch bevor sie herein bitten konnte, öffnete sich die Tür der Wohnküche und eine dünne ältere Frau mit einem kleinen Haarknoten am Hinterkopf, spitzer Nase und neugierig glitzernden Augen kam ohne Umstände herein. Sie trug einen großen Korb am Arm.

„Grüß Gott.“ „Grüß Gott“, wünschte auch Lotte erstaunt. „Du bist die Frau vom Toni, gelt? Ja, ich hab schon gehört, dass du gestern hier eingezogen bist mit dem Baby. Da ist es ja. Ach, so ein liebes, kleines Spatzerl. Und die Oma und der Opa beim Gras im Garten. Immer fleißig, die zwei. Man muss sich rühren im Alter, damit man nicht einrostet, gelt?“

„Ja, ... ah, ...“ „Du kennst mich noch nicht, gelt? Ich bin die Babette. Ich bringe jeden Morgen frische Brezeln und Semmeln und Brot von der Kramerin, was die Bäuerin halt anschafft. Selber ist sie ja um die Zeit noch im Stall, net wahr.“

„Aha.“ „Ja und die Mesnerin bin ich auch. Da sehen wir uns am Sonntag in der Kirch, oder?“ „Oh, ich weiß nicht. Mit dem Baby ist das etwas schwierig, ah, Babette.“ „Ja, ja, das versteh ich natürlich.“

In diesem Moment kam Tonis Mutter geschäftig in die Wohnküche. Sie war noch im Stallgewand und verbreitete unbestreitbar Kuhstaldlüfte um sich herum.

„Morgen, Babette.“ Sie schüttete die Milch, die sie mitgebracht hatte, in einen Topf, stellte ihn auf den Herd. „Morgen, Dallerin“, erwiderte Babette und holte zwei Tüten aus ihrem Korb. „Zehn Semmeln und ein Mischbrot, gelt?“

Große Liebe im Gegenwind



Lotte und Toni sind glückliche Eltern einer gesunden kleinen Tochter. Vom Krankenhaus geht es für die frischgebackene Familie auf den Hof. Jetzt beginnt ein neuer Lebensabschnitt für Lotte. Sie ist nicht mehr nur Gast auf dem Bauernhof, sondern Familienmitglied und Mitbewohnerin.

„Ja. Leg es nur auf den Tisch, Babette. Hast heut deinen Korb schon leer?“ „Ja, bei allen anderen bin ich bereits gewesen. Dein Enkerl hab ich mir gerade angeschaut, Dallerin, und deine Schwiegertochter kennengelernt. Eine ganz Fesche hat er sich da ausgesucht, der Toni!“ Sie nickte Lotte lächelnd zu, während sie der Dallerin das Kompliment machte.

Die sah Lotte prüfend an, als müsse sie sich der Wahrheit von Babettes Worten erst versichern. „Die Zeit vergeht einfach viel zu schnell auf dieser Welt!“, seufzte sie auf, während sie die restliche Milch in einen Krug goss und in den Kühlschrank stellte. „Mir ist, als wäre es erst gestern gewesen, dass meine Buben in der Wiege gelegen haben.“

„Ja, so geht's. Bist aber auch eine selten junge und flotte Oma, Dallerin. Dir würde man selber noch was Kleines zutrauen.“ „Babette, jetzt hör aber auf!“, verwahrte sich die Dallerin, lächelte dabei aber geschmeichelt. „Morgen bringst du mir statt der Semmeln ein Baguette, Babette und fünf Brezeln.“

„Ist recht, Dallerin. Kein Brot?“

„Nein, morgen brauche ich keines. Übermorgen dann wieder.“ „Mach ich. Also dann, bis morgen, Dallerin, und die junge Bäuerin, wie heißt du denn eigentlich?“ „Lotte.“ „Lotte, ein schöner Name. Bis morgen, Lotte. Pfüad euch Gott, miteinander!“, verabschiedete sich die redselige alte Frau freundlich lächelnd.

Die Dallerin brummte verärgert: „Typisch Babette. Die hat heut

ihre Semmeln sogar in einer anderen Reihenfolge ausgeteilt, damit ihr bei uns viel Zeit zum Ratschen bleibt!“

„Scheint aber eine ganz nette Person zu sein“, meinte Lotte. „Nett! Vor allem neugierig. Bis heut Mittag weiß das ganze Dorf, dass die junge Dallerin hier eingezogen ist.“ Aus einem für Lotte unverständlichen Grund schien sie das zu verärgern.

„Lotte, jetzt richte das Frühstück für alle her, du kennst dich inzwischen ja aus in meiner Küche. In einer Viertelstunde kommen die Mannerleut und haben einen Mordshunger!“, schaffte sie kurz an und lief wieder hinaus, so eilig, wie sie gekommen war.

Etwas irritiert von ihrem Kommandoton machte sich Lotte achselzuckend an die Arbeit, füllte die Kaffeemaschine, deckte den Tisch. Toni kam herein, umarmte Lotte, dann schauten sie gemeinsam nach ihrem schlafenden Töchterchen. Sie waren immer noch ganz versunken in ihren Anblick, als die Schwiegertochter, nun in einer sommerlichen Kleiderschürze, wiederkam. Fast gleichzeitig betraten auch der Schwiegervater, mit der Zeitung in der Hand, und die Großeltern die Wohnküche.

„Jessas, da fehlt noch die Butter und die Marmelade, Käse und Wurst gehören auch auf den Tisch. Ist wenigstens der Kaffee durchgelaufen und die Milch warm?!“, lamentierte Tonis Mutter und hastete dabei hierhin und dorthin, um das so offensichtlich von Lotte Versäumte nachzuholen.

Lotte fühlte sich gemäßregelt wie ein unfähiges Kind. Sie eilte sich, den Kaffee auf den Tisch zu stellen, während die Schwiegertochter geschäftig Wurst und Käse aus dem Kühlschrank holte.

„Warme Milch?“, fragte Lotte. „Wozu denn warme Milch?“ „Na, für die Oma und den Opa. Die zwei trinken Schokolade, sie mögen keinen Kaffee.“ „Tut mir leid, das wusste ich nicht“, entschuldigte sich Lotte. Die Schwiegertochter war schon dabei, den Milchtopf klappernd und scheppernd auf die Herdplatte zu stellen, jedes Klappern und Scheppern ein unausgesprochenes, aber deutlich hörbarer Vorwurf an Lotte. Zumindest empfand sie es so.

Vielleicht empfand dies auch die Oma, denn die nahm Lotte am Arm und meinte begütigend: „Das macht doch nichts, Lotte. Ein paar Minuten und die Milch ist warm. Schau, hier oben steht die Dose mit dem Kakaopulver und da die große Zuckerdose. Der Opa ist ein Süßer, der braucht immer viel Zucker dazu. Mit der Zeit lernst du unsere Sitten und Gebräuche schon kennen.“

Es wurde nicht viel geredet beim Frühstück: über die Wetteraussichten, einzelne Bemerkungen zu den anstehenden Arbeiten, Anweisungen, wer was an diesem Tag tun musste. Ganz selbstverständlich wurde auch Lotte in die Arbeiten mit einbezogen. „Du könntest im Garten ausgrasen, ein paar junge Salatpflanzen müssen eingesetzt werden und die Tomatenstauden sollten weiter aufgebunden und ausgegeizt werden.“

„Ausgegeizt? Was ist das?“ Die Schwiegertochter sah sie teils entgeistert, teils mit dem Ausdruck: „Ich hab's geahnt!“ an. „Weißt du das denn nicht?“ „Nein. Wir haben einen wunderschönen Balkon mit vielen Blumen, aber mit Gemüseanbau hatte ich noch nie zu tun.“

„Ach du liebe Zeit. Dann muss ich dir das auch erst beibringen. Dabei müsste ich heute Nachmittag dringend in die Stadt.“ Die Oma begütigte: „Fahr du nur ruhig in die Stadt, Maria, ich zeig der Lotte, wie es geht, gelt, Lotte?“ Lotte war herzlich froh darüber.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





▲ Der Große Wiesenknopf ist traditionell Bestandteil in den Kräuterbuschen zu Mariä Himmelfahrt. Foto: gem

Blume des Jahres 2021

Großer Wiesenknopf: Unverzichtbar für Schmetterlinge

Die Loki-Schmidt-Stiftung hat den Großen Wiesenknopf zur Blume des Jahres gekürt. Sie will damit auf den Rückgang schonend genutzten Grünlands hinweisen. Verschwände die Art, ginge nicht nur der Natur viel verloren.

Klar ist er ein Teil der Schöpfung – aber auch gleich des Schöpfers selbst? Zumindest im katholisch geprägten Süddeutschland sehen Pflanzenfreunde das so: Da heißt der Große Wiesenknopf auch Herrgottsbart. Der Name kommt von den bartartig aus den Blütenköpfchen herausstehenden Staubblättern, die den Pollen produzieren.

Um diese zarten Stoppeln sehen zu können, muss man aber schon sehr genau hinschauen. Woher wiederum der offizielle Name stammt, erkennt man schon von ferne: Wie kleine Knöpfe scheinen die roten Blütenstände des meist hüfthohen Gewächses zwischen dem Grün der Gräser zu schweben. Wenigstens da, wo es überlebt hat.

Denn nicht umsonst hat die Hamburger Loki-Schmidt-Stiftung den Großen Wiesenknopf zur Blume des Jahres 2021 erkoren. Sie will damit auf die „Probleme der Intensivierung der Grünlandwirtschaft aufmerksam machen“. Eine schonende Nutzung von Wiesen sei inzwischen selten, heißt es. Insbesondere feuchte bis nasse Flächen, wie sie der Wiesenknopf brauche, seien zigfach verschwunden.

Früher wurde auf ihnen Heu gewonnen, wie die Stiftung erklärt. „Unter den heutigen Marktbedingungen sind sie unwirtschaftlich geworden. Stattdessen werden viele dieser Wiesen heutzutage intensiv beweidet, massiv entwässert oder zu Äckern umgestaltet.“

Dabei sind extensiv genutzte Wiesen ökologisch überaus wertvoll. Sie zählen zu den artenreich-

ten Lebensräumen hierzulande. Das weiß auch Ursula Higl. Die 56-Jährige aus Oberach bei Augsburg kommt selbst vom Bauernhof und arbeitet als Mesnerin und Kräuterpädagogin. Als solche gibt sie ihr Wissen zum Beispiel regelmäßig vor dem Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August weiter. „Dann werden Kräuterbuschen geweiht, um Segen zu erbitten. Maria gilt ja als große Blumenfreundin“, sagt Higl. „Bei diesen Buschen ist der Große Wiesenknopf traditionell ein wesentlicher Bestandteil.“

Auch in der Heilkunde und der Landküche spielen der Wiesenknopf eine Rolle, fügt Higl an. „Er ist bekannt für seine blutstillende, entzündungshemmende und entgiftende Wirkung sowie für seine frische und Vitamin-C-haltige Würze.“

Doch in deren Genuss werden künftig wohl immer weniger Menschen kommen. Denn dem Bundesamt für Naturschutz zufolge ist der Große Wiesenknopf auf dem absteigenden Ast. Aktuell steht er auf der Vorwarnstufe der Roten Liste der bedrohten Arten.

Überlebenswichtig

Dabei ist der Große Wiesenknopf nicht nur für Brauchtum, Medizin und Küche wichtig, sondern auch für Schmetterlinge. Für zwei davon – den Hellen und den Dunklen Wiesenknopf-Ameisenbläuling – ist die Blume sogar unverzichtbar. Wo sie nicht wächst, können die fliegenden Edelsteine nicht überleben. Denn ihre Raupen fressen ausschließlich an dieser Pflanze. Verschwindet der Große Wiesenknopf, geht also mehr verloren als bloß ein eher unscheinbares Blümchen. Denn in der Natur ist so vieles eng verwoben und fein aufeinander abgestimmt. Fein wie Haare aus dem Herrgottsbart.

Christopher Beschnitt

Haus und Garten



Wer einen Garten hat, darf sich glücklich schätzen. Besonders während der Pandemie ist ein eigenes kleines Stück Natur viel wert. Bei schönem Wetter lässt es sich hier wunderbar entspannen.

Bei jedem Wetter im Garten

Die Saphir Solar Veranda ist eine neue Art Wintergarten, die auch Cabrio-Wintergarten genannt wird, weil sich die Dachelemente komplett aufschieben lassen – wie bei einem Cabriolet. Das hat den Vorteil, dass die Terrasse im Sommer erhalten bleibt und Hitzestau, wie er sich in feststehenden Wintergarten-Modellen gerne entwickelt, gar nicht erst entstehen kann.

Mit der neuartigen Terrassen-Überdachung des Herstellers Vöroka kann die Terrasse ganzjährig genutzt werden. Bei Regen wird die Saphir Solar Veranda einfach geschlossen. So kann man geschützt sitzen und dennoch das Gefühl genießen, im Garten zu sein.

Durch das gebogene transparente Dach werden die Sonnenstrahlen zudem verstärkt nach innen geleitet. In der Solarveranda wird es deshalb, sobald die Sonne scheint, selbst bei Minusgraden mollig warm – ganz ohne Heizung! Die generierte Wärme kann zudem in an-

grenzenden Räumen heizunterstützend genutzt werden.

Die speziell für dieses System entwickelte Beschattung läuft geschützt innen am feststehenden Profil und dient bei geöffneter Überdachung als Markise. Auf Wunsch kann diese auch elektrisch bedient werden.

Die Dachelemente sind stufenlos zu verschieben. Die Terrasse wird nicht verbaut und dem Sonnenbad steht weiterhin nichts im Wege.

Jede Überdachung ist ein Unikat und wird am Produktionsstandort Eppingen auf Maß gebaut. Mit einer Überdachung von Vöroka sind Hausbesitzer vom Wetter unabhängig. Im Sommer offen, bei Sturm und Regen geschlossen und auch an sonnigen Wintertagen mollig warm, bietet die Saphir Solar Veranda zusätzlichen Raum für Familie und Freizeit.

Informationen:
www.voeroka.de



▲ Das Model „Saphir Perle“ für Terrassen, die um die Ecke gehen, verfügt über mehrere Öffnungsmöglichkeiten. Foto: Vöroka

FÜR TERRASSE & POOL



vöroka
ÜBERDACHUNGS-SYSTEME

BEI SCHÖNEM WETTER
EINFACH AUFSCHEIBEN!

75031 Eppingen
Tel. +49 (0) 7262 80 87
info@voeroka.de
KATALOG GRATIS

www.voeroka.de

Für jeden Tag im Jahr eine Kirche

Ohrid in Nordmazedonien: Höchste Kunst ohne ausgetretene Pfade

Europa ist plattgetrampelt vom Massentourismus. Für 20 Euro nach Prag, Barcelona oder Venedig – mit Corona hat sich das erledigt. Warum nicht mal einen neuen Blick wagen? Am Ohrid-See wartet eine Fülle an kaum entdecktem Kulturerbe.

Die Hagia Sophia in Istanbul hat im Sommer 2020 viele Schlagzeilen gemacht: Die Reichskirche von Byzanz und einst größte Kirche der Christenheit – der „heiligen Weisheit“ gewidmet, nach der osmanischen Eroberung erst Moschee, in der türkischen Republik dann seit 1934 Museum – wurde von Präsident Recep Tayyip Erdoğan aus nationalistischem Wahlkalkül wieder in eine Moschee umgewandelt.

Eine andere Sophienkirche macht da weit weniger Furore und ist auch architektonisch weit weniger spektakulär. Doch spektakulär ist ihr Bildprogramm aus der Zeit der Großen Kirchenspaltung von 1054, das außerordentlich sprechend über die Sicht der Ostkirchen auf das römische Papsttum berichtet. Die Sophienkirche in Ohrid, nahe der Grenze zwischen Nordmazedonien und Albanien, ist nur eine von zahlreichen kunsthistorischen Juwelen, die das Örtchen in seiner großen Vergangenheit hervorgebracht hat.

Kulturelles Zentrum

Von den Römern gegründet und seit alters her ein kulturelles und geistliches Zentrum, erlebte Ohrid, ein Ausgangspunkt der Slawenmission, seine größte Blüte im Hoch- und Spätmittelalter (siehe Infokasten). Ohrid habe 365 Kirchen – für jeden Tag eine, sagen sie hier. Ein gängiger Topos. Tatsächlich sollen es



▲ Das Fresko in der Kathedrale der heiligen Sophia, Sveti Sofija, in Ohrid zeigt sechs Päpste.

Fotos: KNA

noch im 17. Jahrhundert, mitten in der Türkenzeit, einmal 330 gewesen sein.

Einst einer der Touristenmagneten Jugoslawiens, wo die Bewohner des Tito-Staats ihren Urlaub vom real existierenden Sozialismus machten, kämpft das 40 000-Einwohner-Städtchen Ohrid im Süden von Nordmazedonien heute um seinen Vorzeigestatus. Trotz hoher Sonnenquote, trotz kristallklaren Wassers, Zypressen, Feigen- und Walnussbäumen: Seit der Auflösung Jugoslawiens ist die gute Luft am Ohrid-See dünner geworden – die neue Nachwende-Welt scheint noch nicht ganz fest etabliert. Dabei sind allein die Kunstschatze in den Kirchen die Reise wert.

Die Sophienkirche wurde unter Erzbischof Leo von Ohrid zwischen 1037 und 1056 auf den Fundamenten einer früheren Kirche erbaut. Das Erzbistum Ohrid erstreckte sich damals über ein riesiges Gebiet zwischen der albanischen Küste, der Donau und dem Golf von Thessaloniki. Der Erzbischof wurde von Byzanz ernannt.

Eigene Akzente

Leo gilt auch als Stifter der so kunstvollen wie inhaltsreichen Fresken, die die kirchenpolitische Haltung aus Konstantinopel reflektieren. Mit ihrem Einfluss auf den gesamten mittelalterlichen Balkanraum gehören sie heute zum Welt-

kulturerbe der Unesco. Der Künstler der Sophienkirche setzte dabei aber auch bewusst eigene stilistische Akzente, offenbar ein Reflex auf das Streben Ohrids nach mehr lokaler Unabhängigkeit von Byzanz.

So wurden die Fresken auf blauem und nicht auf dem sonst üblichen goldenen Hintergrund gemalt. Auch erkennen Wissenschaftler einen Bezug zur damals entstehenden Freskenkunst in Italien. Besonders spannend außer dem Letzten Abendmahl, Christus als Pantokrator und der wunderschönen Mariendarstellung: sechs römische Päpste.

Insgesamt rund 50 Großfiguren umfasst das Bildprogramm der Sophienkirche: bedeutende Patriar-



▲ Blick über die Dächer der Altstadt auf den Ohrid-See.



▲ Ikonostase in der orthodoxen Kirche Sankt Georg.

chen, Kirchenlehrer und Schriftsteller. Die sechs Bischöfe von Rom nehmen dieselbe Fläche ein wie die östlichen Kirchenväter Basilius der Große, Johannes Chrysostomus und Gregor von Nazianz – aber eben in einem Nebenraum. Die Musik spielt in Byzanz und Ohrid.

Alle Fresken der Sophienkirche waren in osmanischer Zeit übermalt, die Kirche wurde als Moschee genutzt. Erst in den 1950er Jahren wurde das Bildprogramm wiederentdeckt. Inzwischen wird es als ein Schlüsselwerk zum Verstehen der europäischen Kunstentwicklung gesehen.

Etwa 20 Meter unterhalb des Kirchleins Sveti Jovan Kaneo schlagen vom Ohrid-See her Wellen gegen den Felsen. Die Hügel drüben am anderen Seeufer liegen schon in Albanien. Auf einer Felsnase steil über dem See erbaut, etwas außerhalb des Ortes, steht der winzige, wohl vor 1447 entstandene Ziegelbau zu Ehren des Evangelisten Johannes von Patmos – eine der schönsten der vielen orthodoxen Kirchen von Ohrid.

Neue Klemens-Kirche

Fast kitschig schön, auf einer Anhöhe über der Stadt, liegt Sveti Kliment (Sankt Klemens). 1295 von einem Schwiegersohn des Kaisers gestiftet, war sie zunächst der Gottesmutter Peribleptos („der Hochangesehenen“) geweiht. Als die Türken dann im 15. Jahrhundert die alte Klemens-Kirche abreißen ließen und die Sophienkirche in eine Moschee umwandelten, wanderten die Gebeine des Heiligen und mit ihnen das Patrozinium hierher. Die Klemenskirche wurde die Hauptkirche des Erzbischofs von Ohrid.

Seitdem sind hier Überreste des berühmtesten Schülers der Slawenapostel Kyrill und Method bestattet, der als erster slawischer Bischof 916 in Ohrid starb. Ein Arm Kliments liegt in Sofia, ein Finger

in Rom, der Kopf im benachbarten Griechenland. Im Inneren ist kein Platz verschwendet. Über und über sind die steil aufragenden Wände des engen Zentralbaus mit kostbaren Fresken des 14. Jahrhunderts bedeckt: Szenen aus dem Leben und Sterben Jesu, ein Marienleben nach apokryphen Evangelien – seltene und unersetzliche Schätze byzantinisch-orthodoxer Kunst.

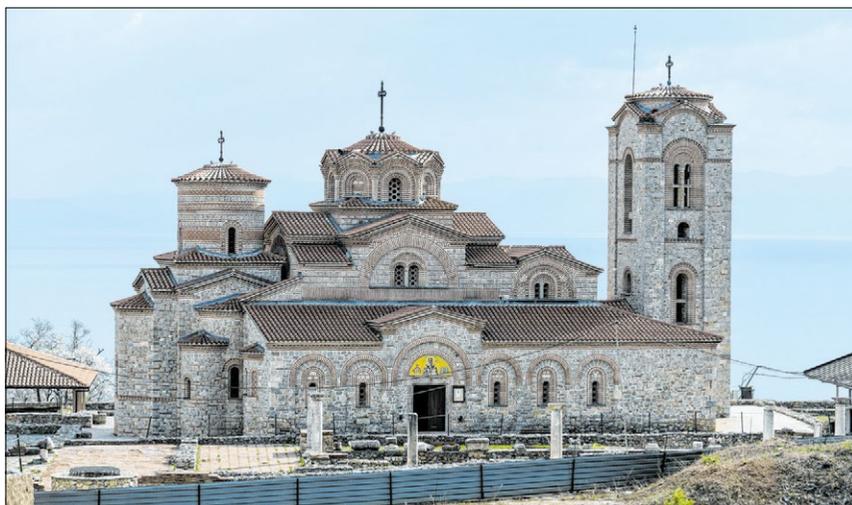
Am anderen Ufer des Sees, 30 Kilometer von Ohrid und unmittelbar an der albanischen Grenze gelegen, ein weiteres Kleinod: das Kloster Sveti Naum. Der heilige Naum, Schüler und Begleiter Kliments, gründete um 895/900 an dieser Stelle ein Kloster zu Ehren des Erzengels Michael. Der Ort hat bis heute eine Ahnung der früheren Idylle und Spiritualität bewahrt.

Zwei kleine Zentralbauten sind hier hintereinander gebaut, auch sie über und über freskiert. In einer Nebenkapelle das Grab des heiligen Naum. Die Wände zeigen Szenen aus seinem Leben: den Bären etwa, der einen Ochsen gerissen hat und dafür von Naum ins Joch gezwungen wird, um dessen Arbeit zu erleichtern, oder die Heilung eines Geisteskranken.

Schließlich Sveta Bogorodica Bolnicka, die Kapelle des Hospitals Mariä Entschlafung in der Altstadt. Sie diente einst als Quarantäneort, an dem Ankömmlinge zur Zeit der Pest 40 Tage bleiben mussten, bevor sie sich in der Stadt bewegen durften. Und gleich gegenüber das Nikolaus-Spital (Sveti Nikola Bolnicki). Auch hier befinden sich im Inneren fantastische Fresken mit Herrscherporträts und Heiligen aus dem frühen 14. Jahrhundert.

Im Herbst sei es am schönsten am Ohrid-See, sagen die Einheimischen. Vielleicht ist es ja an der Zeit, nach dem Ende der Corona-Pandemie neue touristische Wege zu beschreiten und es selbst herauszufinden.

*Alexander Brüggemann
und Harald Oppitz*



▲ Die Klosterkirche Sveti Kliment und Pantaleon auf einer Anhöhe über der Stadt.



▲ Die kleine Kirche des heiligen Johannes von Patmos wurde auf einer Felsnase über dem See erbaut und gilt als eine der schönsten orthodoxen Kirchen von Ohrid.

Info

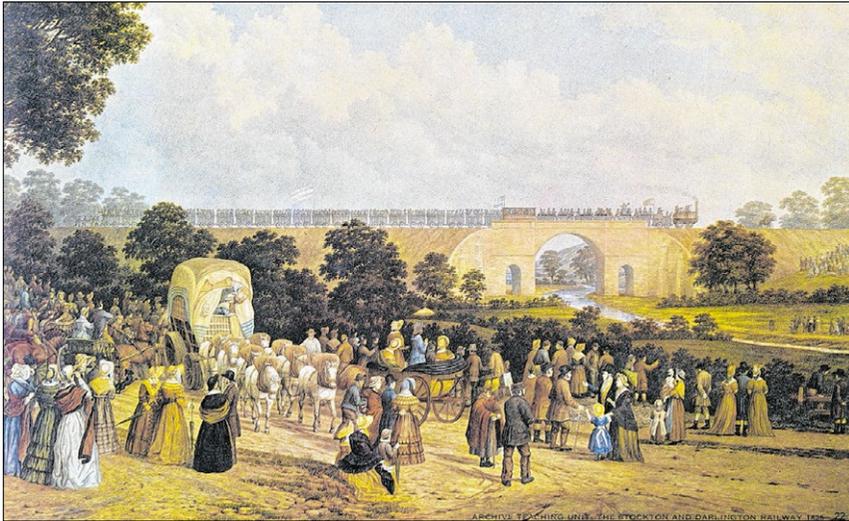
Die Schule von Ohrid

Von den Römern gegründet und seit alters her ein kulturelles und geistliches Zentrum, erlebte Ohrid, ein Ausgangspunkt der Slawenmission, seine größte Blüte im Spätmittelalter. Das erste slawische Bistum überhaupt spielte eine wichtige Rolle für die Christianisierung der Balkanregion. Kliment (Klemens) von Ohrid (um 835/40 bis 916) war der berühmteste Schüler der Slawenapostel Kyrill (827/28 bis 869) und Method (815/20 bis 885). Kliment wurde 893/94 der erste slawische Bischof der Stadt. Er begründete den hohen theologischen Rang von Ohrid (Achrida). Er wirkte als Schriftsteller und Übersetzer und unterrichtete der Überlieferung nach rund 3500 Schüler, darunter auch den heiligen Naum (um 830 bis 910). Die sogenannte Schule von Ohrid war eines der beiden geistigen Zentren im damaligen Bulgarischen Reich. Sie trug mit dem von Kliment weiterentwickelten „kyrillischen Alphabet“ das Christentum und die altkirchenslawische Liturgie

über Rumänien bis ins Gebiet der Kiewer Rus und über Moskau bis tief ins heutige Russland.

Enorme Ausmaße

Auch nach dem Niedergang des Bulgarischen Reichs hielt sich die Schule von Ohrid. Die Stadt entwickelte sich zu einem überregionalen Zentrum des orthodoxen Christentums in ganz Südosteuropa. Als Erzbistum mit enormen Ausmaßen erlangte Ohrid Anfang des 11. Jahrhunderts Autonomie vom Bulgarischen Patriarchat, der Erzbischof wurde vom Kaiserhof in Byzanz ernannt. Bis zum Ende des 12. Jahrhunderts umfasste die Kirchenprovinz Ohrid 25 Bistümer. Wechselvolle Jahrhunderte zwischen Byzanz, Bulgarien und Serbien mündeten im 15./16. Jahrhundert in die osmanische Fremdherrschaft. Als Vergeltung für die Unterstützung von Aufständischen während der Türkenkriege wurde das historische Erzbistum Ohrid 1767 aufgelöst. KNA



▲ Das Gemälde von John Dobbin (1875) zeigt die Eröffnung der Eisenbahnlinie Stockton-Darlington 1825. Es ist im Yorker Eisenbahnmuseum zu sehen. Foto: gem

Vor 200 Jahren

Start der Eisenbahn-Ära

Der erste Personenzug dampfte ins englische Stockton

Es war eine jener Weichenstellungen, welche den Lauf der Geschichte für immer verändern sollte: Am 19. April 1825 genehmigten das britische Parlament und König George IV. den Bau einer Eisenbahnlinie zwischen der Hafenstadt Stockton und der Bergwerksstadt Darlington.

Der Widerstand jener, die aus finanziellen Gründen einen Kanal bevorzugten oder aus antimodernistischer Voreingenommenheit dagegen waren, war enorm: Zweimal gelang es dem Earl of Darlington, die Genehmigung im Parlament zu torpedieren. Die Linie störe ihn bei der Fuchsjagd, argumentierte er! Erst der Tod von König George III. und Parlamentsneuwahlen ergaben eine Konstellation, die den Bau möglich machte.

Ursprünglich sollte es sich um eine pferdegezogene Bergbaueisenbahn handeln. Doch noch an jenem 19. April, als in Darlington auf Nachrichten aus London gewartet wurde, schlug der geniale Ingenieur George Stephenson dem Initiator der Trasse, Edward Pease, vor, von Anfang an auf Dampflokomotiven zu setzen.

1821 wurde mit dem Bau begonnen und 1823 die Konzession auf Lokomotiven ausgedehnt. Die Schienen erhielten eine Spurweite von 4 Fuß 8½ Zoll, also 1435 mm – was schließlich Standard der Eisenbahnwelt wurde. Loks primitiverer Bauart waren bereits seit 20 Jahren auf kurzen Werksbahnen getestet worden, doch äußerst störanfällig und bisweilen so schwer, dass sie die Gleise beschädigten. Stephensons Konstruktion „Locomotion“ machte zwar auch keinen son-

derlich vertrauenserweckenden Eindruck, funktionierte aber zuverlässig: Ein Kessel mit wuchtigem Schornstein ruhte auf zwei gekuppelten Treibrädern, welche über ein Gestänge mit den beiden senkrechtstehenden Zylindern verbunden waren.

Am 27. September 1825 wurde die Eisenbahn für den ersten öffentlichen Personenzug der Welt freigegeben: Tausende Schaulustige versammelten sich bei der Abfahrt. Stephenson stand höchstpersönlich im Führerstand des rauchenden und pfeifenden Ungetüms auf dem Weg ins 39 Kilometer entfernte Stockton Quay. Ein Streckenposten mit roter Flagge ritt dem Zug voraus, gleichsam als Herold des neuen Zeitalters.

Am Haken hatte Stephensons „Locomotion“ zehn Kohlewagen, 21 offene Personenwagen und den ersten geschlossenen Waggon der Bahngeschichte, nach dem Vorbild einer Postkutsche. Die Lok erreichte eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 20 Stundenkilometern. Es waren nur 300 Tickets ausgegeben worden, doch nach einem Ansturm an „Schwarzfahrern“ hatte sich die Zahl der Passagiere verdoppelt. Die Fahrt verlief fast reibungslos: Lediglich ein defekter Waggon musste abgekoppelt und ein Zwischenstopp zur Wartung einer Wasserpumpe eingelegt werden. Auf einem Teilstück verliefen die Gleise parallel zur Landstraße: Der Zug lieferte sich ein Wettrennen mit zahlreichen Kutschen und Reitern. Unter 21 Schuss Kanonensalut und dem Jubel von 14 000 Neugierigen traf er im Bahnhof von Stockton Quay ein – Stephenson hatte alle seine Kritiker Lügen gestraft. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

17. April

Wanda, Rudolf

George Adamski behauptete als erster Mensch, Außerirdischen begegnet zu sein. Der US-amerikanische Science-Fiction-Schriftsteller und Ufologe schrieb Bücher über angebliche Treffen mit Venusianern, die ihn auf interplanetare Reisen mitgenommen haben sollen. Einige, etwa „Fliegende Untertassen landen“, wurden zu Bestsellern. Adamski wurde vor 130 Jahren geboren.

18. April

Wigbert, Herluka



Vor 500 Jahren stand Martin Luther vor Kaiser Karl V. und dem Reichstag zu Worms, wurde verhört und letztmals zum Widerruf seiner Lehren aufgefordert. Er lehnte ab – wissend, dass dies seinen Tod bedeuten könnte. Sein Landesherr brachte den Reformator nach vorgetäuschter Gefangennahme auf die Wartburg.

19. April

Leo IX., Marcel Callo, Emma, Timo

In Zürich wurde vor 80 Jahren Bertolt Brechts Drama „Mutter Courage und ihre Kinder“ uraufgeführt. Der Stoff des epischen Theaterstücks entstammt Grimmels Hausens Schelmenroman „Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche“. Weil Kritiker das Stück anders interpretierten, als Brecht es erwartet hatte, nahm er Textänderungen vor.

20. April

Hildegund von Schönau, Oda

560 Menschen rettete Diederich Heinrich Schrader im Lauf seiner

30-jährigen Dienstzeit vor dem Ertrinken im Fluss Ihme. Der Schwimmmeister der Kadettenanstalt in Hannover und Badeaufseher wurde vor 220 Jahren geboren.

21. April

Konrad von Parzham, Anselm

Ihre Herrschaftsdauer ist die längste aller britischen Monarchen. Für ihre glänzende Selbstbeherrschung und ihre auffälligen Kleider ist Elizabeth II. (Foto unten) bekannt. Die britische Königin, die Dutzende Regierungschefs und unzählige politische und familiäre Krisen erlebt hat, begeht nun ihren 95. Geburtstag.

22. April

Maria Gabriella Sagheddu

Yehudi Menuhin († 1999) zählt zu den besten Violinisten aller Zeiten. Neben umjubelten Konzerten in Europa, Australien, Afrika und Asien initiierte der US-amerikanisch-britische Violinist und Dirigent die Festspiele in Gstaad und Windsor und war Präsident des Royal Philharmonic Orchestra London. Menuhin kam 1916 zur Welt.



23. April

Georg, Adalbert

Sein deutsch-lateinisches Messbuch, bekannt als „der Schott“, hat insbesondere nach dem Zweiten Vatikanum die aktive Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst gefördert und die Einführung der muttersprachlichen Liturgie vorbereitet. Ohne den Erfolg zu ahnen, starb sein Verfasser, der Benediktinerpater Anselm Schott, 1896.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Ihr Alter sieht man ihr nicht an. Fast drei Viertel ihres Lebens hat Queen Elizabeth II. auf dem Thron verbracht. Das Foto zeigt sie Ende März bei einem Gottesdienst anlässlich des 100. Geburtstags der Royal Australian Air Force am Luftwaffen-Denkmal der Commonwealth War Graves Commission in Runnymede, Großbritannien.

SAMSTAG 17.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.25 RBB: **Entscheidungen am Limit.** Chronik einer Corona-Station.
23.35 SWR: **Luther.** Drama über die Lebensgeschichte Martin Luthers.

▼ Radio

- 10.30 Horeb: **Ökumenischer Gottesdienst** zur Eröffnung der „Woche für das Leben“ aus dem Augsburger Dom. Zelebranten: Bischof Georg Bätzing und Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.

SONNTAG 18.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.15 ARD: **Ökumenischer Gottesdienst** für die Verstorbenen der Corona-Zeit. Aus der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Zelebranten: Bischof Georg Bätzing und Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.

- ☉ 17.30 ARD: **Echtes Leben.** Filme, Absturz und die Liebe. Der Schauspieler Ernst Hannawald. Porträt.

- 22.15 BibelTV: **Mensch, Gott!** Sinnsuche im Sozialismus. Talk.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Hier stehe ich ...“. Über Haltung und Halt. Von Pfarrer Stephan Krebs, Darmstadt (evang.).
8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Gottes Geheimnis in seinen 99 Namen. Von der Größe und Unbegreiflichkeit Gottes.
10.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrkirche St. Bruder Klaus in Villingen. Zelebrant: Pfarrvikar Daniel Johann.

MONTAG 19.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.50 ARD: **Wunschkind aus Kiew.** Kinderlose Paare sehen oft in Leihmüttern in der Ukraine ihre letzte Hoffnung. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Mit Andreas Britz, Bellheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 24. April.
22.03 DKultur: **Kriminalhörspiel.** Die letzte Instanz. Nach dem Roman von Elisabeth Herrmann.

DIENSTAG 20.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Bei aller Liebe. Paare mit großem Altersunterschied.
20.15 3sat: **Kommissar Maigret.** Die Nacht an der Kreuzung. Krimi.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Leben bis zuletzt – den Tod in Würde erwarten. Mit Kerstin Kurzke, Leiterin Malteser Hospizdienst Berlin.
19.15 DLF: **Das Feature.** Mauerspringer. Einmal Westberlin und zurück. Ein Jugendstreich mit Folgen. Von Dieter Wulf.

MITTWOCH 21.4.

▼ Fernsehen

- 10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Lucie Panzer – Leben als Rundfunkpfarrerin.
☉ 19.00 BR: **Stationen.** Auf das Leben! Die „Woche für das Leben“ widmet sich dem Thema „Leben im Sterben“.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der rebellische Vier-Sterne-General. Die Filmlegende George S. Patton. Von Jürgen Kalwa.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Sei's Furcht, sei's Staunen, sei's am Ende Liebe. „Der Apostel Paulus“ des Malers El Greco.

DONNERSTAG 22.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.40 MDR: **Dement – aber noch da!** Dokumentation über den Alltag in einer Demenzstation.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Um das Ganze zu gewinnen – Krisenmanagement mit Johannes vom Kreuz.
21.05 DLF: **JazzFacts.** Alchemist der Klänge. Porträt des norwegischen Geigers Erlend Apneseth. Von Karl Lippegasus.

FREITAG 23.4.

▼ Fernsehen

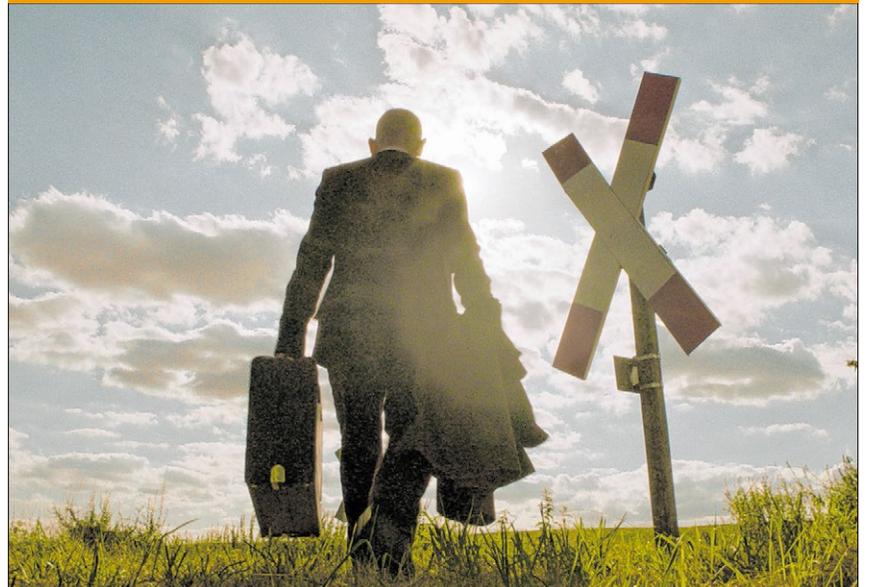
- ☉ 12.10 3sat: **Zum Glück zu zehnt.** Leben in der Großfamilie. Doku.
22.50 BR: **So weit die Füße tragen.** Drama über eine Flucht aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft. D 2001.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Buch und Barrikade. Repression und Protest der Literatur in Weißrussland. Von Andi Hörmann.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Keine Ruhe für den Hoffnungslosen

Der einsame Frührentner Ulrich Kainer (Martin Wuttke) erhält eine niederschmetternde Diagnose. In der Tragikomödie „**Heute stirbt hier Kainer**“ (ARD, 21.4., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) beschließt er, seine letzten Tage umgeben von gesunder Landluft in der Ruhe eines beschaulichen Dorfes zu finden. Doch Ruhe herrscht da, wohin er mit einer Waffe im Gepäck fährt, nicht. Vielmehr erweist sich der Ort als sehr lebendig. Eine attraktive alleinerziehende Bäuerin wirft bald ein Auge auf ihn. Und irgendwie hängt der Segen in der Dorfgemeinde schief. Der Todeswillige gerät an seltsame Nazis und an einen nicht weniger hoffnungslosen Polizeibeamten. *Foto: HR*



Des Kommissars gefährliches Spiel

Der Landstreicher Jacquier findet im Wald die Leiche eines kleinen Mädchens. In dem nach einer Idee von Friedrich Dürrenmatt gedrehten Krimi „**Es geschah am helllichten Tag**“ (Arte, 19.4., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) verdächtigen die Dorfbewohner den Hausierer selbst des Mordes und verhaften ihn. Doch Kommissar Matthäi, gespielt von Heinz Rühmann, bleiben Zweifel. Im Alleingang setzt er die Ermittlungen fort und benutzt die kleine Annemarie (Anita von Ow) als Lockvogel, um dem Kindermörder Schrott (Gert Fröbe) auf die Schliche zu kommen. Ein gefährliches Spiel ... *Foto: Praesens-Film AG*

Das heilige Bild und seine Geschichte

Es gilt als der Abdruck Christi auf einem Leinentuch: Die Dokumentation „**Das Grabtuch von Turin – Eine Reliquie für das 20. Jahrhundert**“ (Arte, 17.4., 9.30 Uhr) schildert die an Wendungen reiche Geschichte dieses „Kultobjekts“ seit seiner ersten Anerkennung im 16. Jahrhundert. Manche Historiker halten es nur für ein schlecht erhaltenes Stoffbild aus dem Mittelalter. Erst nachdem das Grabtuch 1898 fotografiert worden war, erlangte es im vorigen Jahrhundert den Status einer anerkannten Reliquie. Aus dem Leinentuch wurde ein heiliges Bild. Die Faszination dafür ist bis heute ungetrübt, berichtet der Archivar und Historiker Yann Potin.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Die vermisste Taube

Das ist eine ganz kleine Geschichte, eigentlich zu unwichtig, um Papier, Bleistift, Schreibmaschine, Redakteur und Setzer zu bemühen. Sie betrifft das Erlebnis einer Taube, und ich schreibe sie nur auf, damit sie unter den Züchtern bekannt wird und andere Tauben davor bewahrt bleiben.

Am Samstag vermisste mein Nachbar eine seiner Tauben. Als sie am Dienstag noch nicht zurück war, fiel ihm ein, was ihm ein Züchterkollege aus einem anderen Dorf einmal erzählte, der ein verschwundenes Tier im Kamin gefunden hatte. Also ging er in den Keller und öffnete die Kamintür. Da hockte die Taube, noch lebend, aber zu schwach zum Fressen, nur trinken wollte sie. Er hofft aber, daß er sie durchbringt.

Nun konnte man sich gut vorstellen, wie es dem Tier ergangen war. Es war aufs Dach geflogen, hatte sich auf den Rand des Kamins gesetzt, war fehlgetreten und in den Schacht gefallen. Nachdem es einmal im Kamin war, konnte es sich weder an den Wänden halten noch wieder auffliegen in dem engen Raum, es stürzte bis auf den Grund.

Da war die Taube in einer schrecklichen Lage, eingesperrt in einer Gefängniszelle, ohne Nahrung, ohne Wasser, drei Tage lang. Sie wäre verhungert und verdurstet, wenn der Nachbar sich nicht jener



Geschichte eines Freundes erinnert hätte, und erst der Kaminfeger hätte die Leiche gefunden.

Es war nur eine Taube, aber wir Menschen können doch nicht von ihrem Erlebnis hören, ohne uns an ihre Stelle zu denken. Wir sehen uns in einem engen Kerker, verlassen und hoffnungslos. Und dreimal sehen wir das Dunkel der Nacht wechseln mit dem Licht des Tages, das von hoch oben dämmrig herabkommt. Niemand weiß von un-

serem Schicksal, keine Aussicht auf Hilfe.

Schließlich vergleichen wir und finden, daß es uns doch weit schlimmer ergangen wäre als der Taube. Denn, so sagen wir, das Tier litt ja nur die Not des Augenblicks – die Qual der Bewegungslosigkeit, des Hungers und Durstes. Wir aber litten das Gleiche und darüber hinaus noch weit mehr, denn was uns wirklich begegnet, ist unbedeutend gegenüber dem, was unsere Gedanken

und Vorstellungen, die Erinnerungen, Hoffnungen und Ängste daraus machen: Das erst ist unser Erlebnis. Das Tier war besser dran!

Ja, so sagen wir, aber wir wissen es nicht genau. Ich stelle mir vor, dass die Taube, als sie schon Hunger und Durst kaum mehr empfand, immer noch an das Schweben über den Feldern dachte, und dass ihr kleines Hirn erfüllt war von der blauen Unendlichkeit des Himmels.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

			2	8	4	5		7
4	1	2		5	7			2
2	3	9				5	6	7
8	5	7	4		6		3	
		5	1	6		8	4	3
	9	6	7	4				1
1	8	4		2		7		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 14.

5	3	1	4	7				
4			2			5		9
			8			7	3	4
	1	4					9	6
	6			3	4			
		9	8		6		2	
6	8	5						
			6	5	1	8		
						6	5	3





Hingesehen

Ein Wormser Eiskonditor hat ein „Luther-Eis“ (Symbolfoto) kreiert – pünktlich zum Jubiläum „500 Jahre Wormser Reichstag“ (siehe dazu „Die Woche“). Pietro Vannini, seit 27 Jahren Betreiber einer Eisdiele auf dem Wormser Marktplatz, hat recherchiert, was die Menschen im 16. Jahrhundert und speziell Martin Luther gerne genascht haben. Das Ergebnis steckt im „Luther-Eis“: Milch, Sahne, Butter, dazu Honig, Kümmel und Koriander – und das Ganze abgerundet mit getrockneten Früchten und Mandelkeksen. **KNA**

Wirklich wahr

Am 23. April 1121, vor 900 Jahren, bekamen die Römer ein besonderes Spektakel geboten: Der Gegenpapst Gregor VIII. (im Bild) wurde in einer entehrenden Schandprozession in die Stadt Rom gebracht. Papst Calixt II. ließ seinen Widersacher Gregor VIII., genannt „Burdinus“ (spanischer Esel), historischen Quellen zufolge dafür in ein blutiges Schaffell kleiden und dann rückwärts auf ein Kamel setzen, das normalerweise das Küchengeschirr des Papstes trug.



Nach der Prozession, die ihn in der Erinnerung der Römer lächerlich machen sollte, schickte Calixt II. Gregor VIII. in die Abtei zur heiligsten Dreifaltigkeit von Cava de' Tirreni in der Nähe von Salerno, wo er bis zu seinem Tod 1137 in Klosterhaft lebte. Calixt II. verkündete am 27. April 1121 in Briefen das Ende des Schismas. Zwar hat es noch weitere Gegenpäpste gegeben, aber die Abwicklung des Schismas verlief in deren Fällen in geregelteren Bahnen. **KNA**

Zahl der Woche

1,375

Milliarden Menschen gehören dem katholischen Glauben an. Das geht aus Daten des zentralen kirchlichen Statistikbüros für das Jahr 2019 hervor, die der Vatikan jetzt veröffentlichte. Im Vergleich zu 2018 bedeutet dies einen Anstieg um 16 Millionen Menschen. Der Anteil an der Weltbevölkerung blieb konstant bei 17,7 Prozent.

Während die katholische Kirche vor allem in Afrika ein deutliches Plus von 3,4 Prozent verzeichnete, ging die Zahl in Europa leicht zurück. Leicht zulegen konnten dagegen Asien (1,3 Prozent), Ozeanien (1,1 Prozent) und Amerika (0,84 Prozent).

Die Zahl der Priester stieg um 271 auf insgesamt 414.336. Während wiederum Afrika (3,45 Prozent) und Asien (2,91 Prozent) Zuwächse verzeichneten, ging der Wert in Europa um 1,5 Prozent zurück, in Amerika um 0,5 Prozent. Dennoch arbeiten in Europa nach wie vor über 40 Prozent aller Priester weltweit. **KNA**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was soll Luther beim Wormser Reichstag gesagt haben?

- A. „Von Arbeit stirbt kein Mensch.“
- B. „Reichtum ist das geringste Ding auf Erden.“
- C. „Man soll dem Volk aufs Maul schauen.“
- D. „Hier stehe ich und kann nicht anders.“

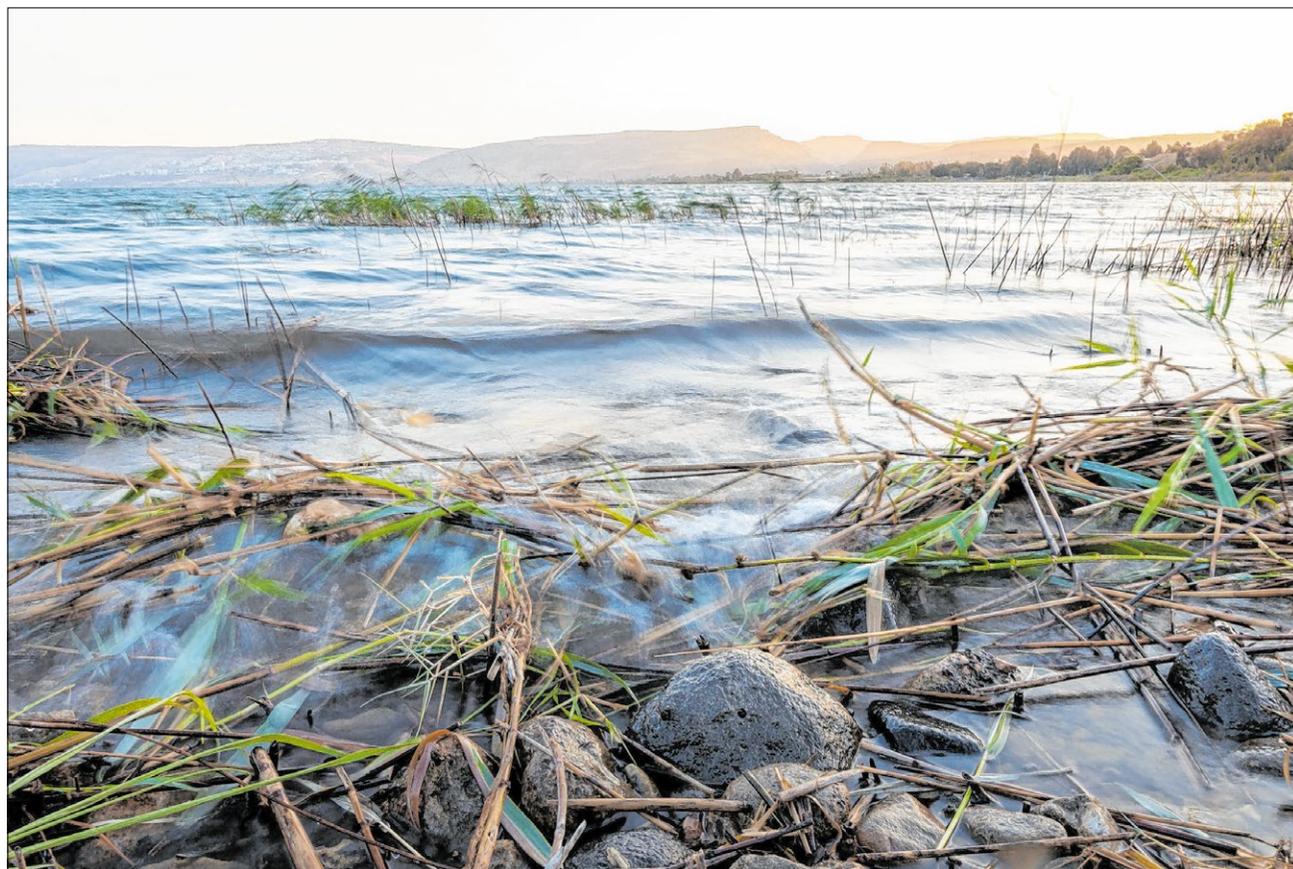
2. Welche Strafe wurde über ihn verhängt?

- A. Er wurde exkommuniziert.
- B. Er wurde für vogelfrei erklärt.
- C. Er musste 1000 Goldgulden zahlen.
- D. Er wurde öffentlich verbrannt.

Lösung: 1 D 2 B

Zur eigenen Mitte zurückfinden

In einer immer schnelllebigeren Zeit hat es die Seele schwer, mit uns Schritt zu halten



▲ Die Worte „See“ und „Seele“ sind verwandt, lernt man aus dem neuen Buch.

Foto: Andrea Göppel

Im Verlag Herder ist ein ansprechendes Buch von Erzabt Wolfgang Öxler von St. Ottilien und der Fotomeisterin Andrea Göppel erschienen. Die Bilder und Gedanken darin „mögen Rastplätze sein, an denen unsere Seele ankern kann“, heißt es im Vorwort. Wir veröffentlichen einen Auszug aus diesem Bildband.

Ich hörte einmal von einem Menschen mit Wissen und Fertigkeiten, der war allen gegenüber sehr herzlich und deshalb sehr beliebt und gefragt. Aber weil er zu keinem „Nein“ sagen konnte, war er mit seinem Herzen immer weniger dabei: Schließlich öffnete er nur noch automatisch seine „inneren Schubladen“, aus denen er verteilte. Auf Ansehen und Anerkennung wollte er nicht verzichten, und so funktionierte er.

Die Ratsuchenden sagten ihm nicht, wenn sie etwas ohne wahre Anteilnahme, ohne Herz, beka-

men: Sie taten, als seien sie damit zufrieden. Eines Tages brach dieser Mensch zusammen. Traurig musste er erkennen: „Ich habe meine Mitte verloren, weil ich glaubte, das alles leisten zu können. Ich wollte ja keinen enttäuschen!“ Und er weinte sehr, als er merkte, dass er nicht mehr auf seine innere Stimme, auf sein Herz gehört hatte. Er hatte sich ja nie mehr die Zeit genommen auszuruhen, um seine Mitte wieder mit Zärtlichkeit und Liebe zu füllen.

Leben – nicht funktionieren!

Wer gerädert ist von der Fülle der Arbeit, befindet sich im Hamster-Rad und läuft Gefahr, seine Mitte zu verlieren. Worum dreht sich unser Leben? Eine Frau erzählte mir: „Herr Erzabt, ich habe zwar immer gut funktioniert, aber nie richtig gelebt.“ Vielleicht ist eine solche Krise auch die Chance, mein inneres Rad anzuhalten und nachzudenken, wohin mein Leben mich geführt hat und führen möchte.

Worum dreht sich das Rad meines Lebens?

Höher, schneller, weiter – so lautet das Credo unserer Gesellschaft. Alles dreht sich um Arbeit und Erfolg. Doch der Lebenserfolg hat nichts mit dem Lebenssinn zu tun. Vielleicht gilt auch hier der Aus-

spruch von Mark Twain: „Als sie das Ziel aus den Augen verloren, verdoppelten sie ihre Anstrengung.“

Oftmals dreht sich das Leben nur um den Besitz. In der Werbung erhalten wir den eindringlichen Hinweis: Wer mehr besitzt, ist glücklicher. Wir häufen vieles an, aber es fehlt uns ein Wofür.

Jesus, der Mittler

„Als es an jenem ersten Wochentag Abend geworden war und die Jünger dort, wo sie sich befanden, aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. Da sagte er noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch!“ (Johannes 20,19–21)

Die Mitte ist der Punkt, der stehenbleibt, wenn alles sich dreht. Die Not des Menschen könnte man vielleicht mit „Mitte-losigkeit“ bezeichnen. Damit wir leben können, brauchen wir jemanden, der für uns die Mitte bildet: Jesus, der Mittler. Der Auferstandene ist es, der in die Mitte der Jünger tritt, sie eint und ihnen neue Hoffnung zuspricht. Lassen wir uns diese Hoffnung auch vom Auferstandenen zusprechen.

Blicken wir nochmals auf das Rad. Je mehr die Speichen des Rades zur Mitte kommen, umso näher kommen sie sich auch gegenseitig. Die Liebe zu Gott bringt uns auch unseren Mitmenschen nahe.

Das innerste Pünktlein

Dieses Gleichnis von Martin Buber bringt es auf den Punkt: „Wenn einer Führer wird, müssen alle nötigen Dinge da sein: ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter, und einer wird Diener und so fort ...“

Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt.

Der Rabbi erhob die Stimme: Aber Gott helfe uns: Man darf's nicht geschehen lassen.“

Es kann also geschehen, dass sich das Äußere unverändert weiterdreht, während die Mitte, das Zentrum, abhandengekommen ist. Das passiert in so mancher Ehe oder Partnerschaft, wo nach außen hin noch alles zu passen scheint, aber man sich innerlich auseinandergelebt hat. Wenn die gemeinsame Mitte als Kraftquelle verlorengeliegt, gerät jede Aktivität zu blindem Aktionismus. Den innersten Punkt bildet die Liebe.



Buchinfo: Wolfgang Öxler und Andrea Göppel: Haltestellen für die Seele. Gedanken für den Weg durchs Leben. Gebunden mit Schutzumschlag, 180 S., ISBN: 978-3-451-03279-0, 25 Euro

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Du Jesus, guter Meister, bist nicht auch da Mutter? Oder ist nicht Mutter, wer wie die Henne ihre Küken unter ihre Flügel sammelt? Darum bist du Meister und Gott, noch mehr Mutter. Anselm von Canterbury

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 18. April
Dritter Sonntag der Osterzeit
Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Dafür sind wir Zeugen. (Apg 3,15)

Was habe ich in den vergangenen Tagen erlebt oder von was bin ich ein Zeuge geworden? Kann ich anderen gegenüber meine Glaubenserfahrungen mit Jesus, dem Auferstandenen, ins Wort bringen? Jesus ist der Urheber und das Ziel meines Lebens.

Montag, 19. April
Sie hetzten das Volk, die Ältesten und die Schriftgelehrten auf, drangen auf ihn ein, packten ihn und schleppten ihn vor den Hohen Rat. (Apg 6,10)

Ähnliches erleben wir doch auch heute! Wer hetzt in unserer Zeit Menschen auf? Bischöfe und Priester werden angeklagt, und eine große Menge lässt sich von falschen Zeugen täuschen, die es in die Medien geschafft haben. Auf welcher Seite stehe ich?

Dienstag, 20. April
Immerzu widersetzt ihr euch dem Heiligen Geist, eure Väter schon und nun auch ihr. Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? (Apg 7,52)

Zu allen Zeiten wurden Frauen und Männer, die auf Gottes Stimme hören, von anderen ignoriert oder mundtot gemacht. Wie lasse ich mich vom Heiligen Geist in dieser Osterwoche führen und auf welche Stimmen höre ich?

Mittwoch, 21. April
Saulus versuchte, die Kirche zu vernichten; er drang in die Häuser ein, schleppete Männer und Frauen fort und lieferte sie ins Gefängnis ein. Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort. (Apg 8,3)

Weltweit gibt es in unseren Tagen die größte Christenverfolgung aller Zeiten,

aber wir hören in unserem Land nur wenig davon. Was erleben christliche Flüchtlinge, wenn sie in unser Dorf, unsere Stadt und unser Land kommen? Erleben sie uns als Christen, die Zeugnis geben?

Donnerstag, 22. April
Verstehst du auch, was du liest? Jener antwortete: Wie könnte ich es, wenn mich niemand anleitet? Und er bat den Philippus, einzusteigen und neben ihm Platz zu nehmen. (Apg 8,30)

Wer leitet mich an, die Worte der Heiligen Schrift zu lesen und zu verstehen? Oder: Wann lade ich andere Menschen ein, mit mir die Bibel zu lesen und sich darüber auszutauschen? Wir können es nicht allein – wir brauchen Gemeinschaft!

Freitag, 23. April
Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Weg, den du gekommen bist, erschienen ist; du sollst wieder sehen



und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden. (Apg 9,18)

Kann ich mich an eine Situation erinnern, wo ich wie mit Blindheit geschlagen war? Wer ist mir da zu Hilfe gekommen und hat für mich gebetet? Wo kann ich heute anderen zu Hilfe kommen?

Samstag, 24. April
In jenen Tagen hatte die Kirche Frieden; sie wurde gefestigt und lebte in der Furcht des Herrn. Und sie wuchs durch die Hilfe des Heiligen Geistes. (Apg 9,31)

Spüre ich in dieser Osterzeit in meiner Pfarrgemeinde Frieden und Einheit? Beten wir um das Wirken des Heiligen Geistes in unseren Herzen, dass wir in einen lebendigen Glauben hineinwachsen!

Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.